

FRANKREICH-KRIMIS



2017



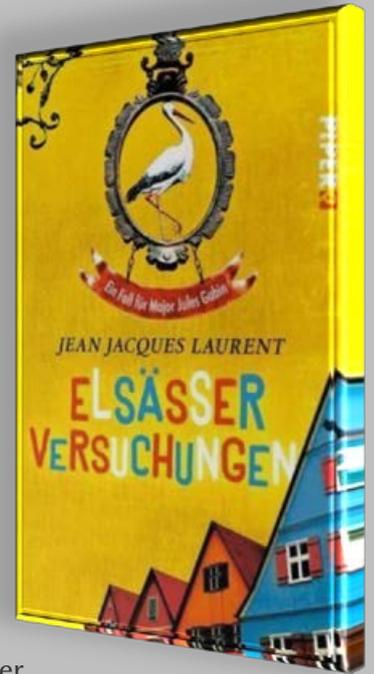
Elsass

Jean Jacques Laurent: Elsässer Versuchungen.
Piper 2017 • 288 Seiten • 15,00 • 978-3-492-06076-9

Kaum eine Sparte des Kriminalromans hat in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung hingelegt wie der „Regionalkrimi“. Dabei ist das letztlich Entscheidende dieser Art von Kriminalroman weniger das Verbrechen oder seine Aufklärungsdetails, das die höchste Aufmerksamkeit erfährt, es geht vor allem um eine möglichst kenntnisreiche Beschreibung der Landschaft oder des Ortes, an dem sich die Ereignisse zutragen. Meist geht es auch um einen Ermittler, der eine gute, aber – oft wegen vorheriger Versetzung – nicht allzu perfekte Kenntnis der Örtlichkeit und der Menschen besitzt, die diese Region bevölkern. Daher kann der Ermittler, und mit ihm die Leser, noch immer etwas Neues, Spannendes dazulernen, selbst wenn das Umfeld bekannt ist. Und in den meisten Fällen handelt es sich auch um touristisch interessante Schauplätze, damit nicht nur nostalgische Einheimische sich für das Buch interessieren.

Genau diese Ingredienzien bilden auch im vorliegenden Fall das Gerüst des Romans. Es ist bereits der dritte Band einer Reihe, der Ermittler heißt Major Jules Gabin und als Schauplatz dienen das Elsass und die Vogesen. Gabin hat sich wohl auch in den Vorgängerbänden über seine eigentlichen Befugnisse als Chef der Gendarmerie des fiktiven Örtchens Rebenheim hinweggesetzt, was – solange man erfolgreich ist – von Vorgesetzten mit leisem Zähneknirschen geduldet wird, dem Leser aber als „Grenzüberschreitung“ grundsätzlich sympathisch ist. Diesmal arbeitet Gabin sogar in amtlichem, wenn auch inoffiziellem Auftrag, denn der Präfekt der Region sorgt sich um die Bilanz seiner zu Ende gehenden Amtszeit, wenn durch einen Mord der Tourismus beeinträchtigt würde.

Der Tote, um den es geht, ist ein deutscher Geologe namens Jürgen Schwan, der erschlagen im Rhein aufgefischt wurde und vorher in einem Gasthaus in Rebenheim wohnte. Zusammen mit seiner Freundin, einer Untersuchungsrichterin, bekommt Major Gabin schnell heraus, dass Schwan auf Goldsuche war und mit einer geheimnisvollen Frau beim Essen gesehen wurde. Zeitgleich besucht auch ein ehemaliger Filmstar mit seiner Managerin Rebenheim, denn hier stand einst seine Wiege. Die Dinge spitzen sich zu, als Gabin gleichzeitig einen





entflohenen Sträfling suchen soll, den Publikumsrummel um den Schauspieler im Griff behalten und die zahlreichen Spuren und losen Hinweissfäden im Fall Schwan finden und verknüpfen muss, in Konkurrenz zum eigentlichen Kriminalermittler.

Trotz dieser Mehrfachbelastung bleibt Zeit für private Vergnügungen und Verwicklungen, für gutes Essen und Trinken sowie einige Spritztouren in reizvolle Landschaften und noble Hotels. Hier hat man manches Mal den Eindruck, der Autor müsse fast gewaltsam Seiten mit Text füllen, denn höchst gemächlich und weitschweifig erklären ihm Geologen die lokale Erdgeschichte, Almbauern die Geheimnisse der Herstellung von Munsterkäse und seine Kollegen die lokalen Attraktionen. Darüber vergeht so viel Zeit, dass man manches Mal in Versuchung gerät weiter zu blättern, denn es dauert recht lange, bis die Geschichte wirklich Fahrt aufnimmt. Dies ist sicher ein häufiges Problem stark regional verorteter Krimis, hier fällt es aber besonders intensiv auf.

Der Autor Laurent, im Übrigen eigentlich ein deutscher Schriftsteller mit frankophonem Pseudonym, kann durchaus schreiben und die Geschichte hat auch ihre Reize, wenn sie endlich durchstartet. Aber immer wieder stößt man auf verzögernde Elemente, die den grundsätzlich guten Eindruck schmälern: Neben den ausufernden touristischen Ausflügen überzeugen manche Nebenhandlungen wenig, wird oft mit Worten „geklingelt“, einfach „auf Zeit gespielt“. Und so ärgerlich so etwas beim Fußball ist, so nervig ist es auch hier, man will irgendwann einfach Fortschritte sehen. Und die Füllstränge legen noch nicht einmal Spuren in falsche Richtungen oder können verwirren, was andere Autoren bis zur Meisterschaft beherrschen.

Letztlich ist es ein brauchbarer, aber eben nicht überragender Kriminalroman mit hohem Regionalfaktor, mittelmäßig spannend und leicht verständlich. Die Wörter „packend“ oder „Thriller“ wären aber fehl am Platze, es ist eher das, was die Engländer „cosy“ nennen. Eigentlich also die richtige Lektüre für heiße Tage, freie Zeit, vor dem Einschlafen, für den Urlaub. [bernhard hubner]

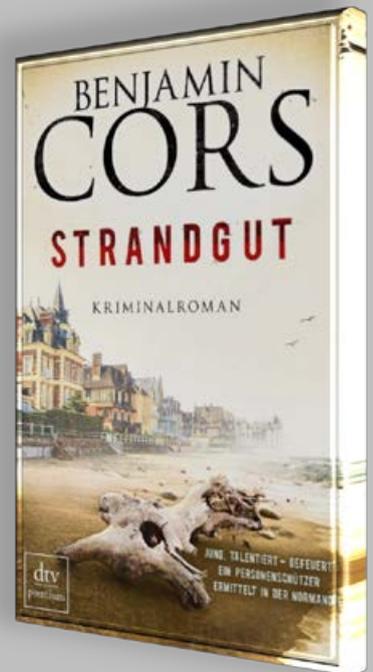


Normandie

Benjamin Cors: Strandgut. dtv 2015 • 432 Seiten • 16,90 • 978-3-423-26059-6

Strandgut sind sie alle, die irgendwann einmal im normannischen Badeort Deauville landen, die von der Flut der Ereignisse hier angeschwemmt und bei Ebbe einfach vergessen werden: die Fischer, die Menschen im Hafen, in den Cafés, auf den Straßen, die Touristen im Casino, sogar die Polizisten, die hier ihren Dienst tun. Strandgut des Lebens sind sie alle. Auch der Personenschützer Nicolas Guerlain landet wieder in seiner Heimatstadt. Er wird hierhin abgeschoben, nachdem ihm bei der exakt durchgeplanten Choreographie eines Einsatzes bei den Filmfestspielen in Cannes ein schwerer Fauxpas unterlaufen ist: In einem unbedachten Augenblick schlägt er dem Minister François Faure, den er eigentlich mit seinen Kollegen absichern soll, versehentlich einen Kevlar zwischen die Beine – einen massiven Koffer, der im Gefahrenfall blitzschnell in eine kugelsichere Sicherheitsweste verwandelt werden kann. Statt also den Mann zu schützen, streckt Nicolas ihn nieder – sehr medienwirksam vor unzähligen laufenden Kameras.

Nun hat man ihn als Sicherheitsberater für die örtliche Polizei nach Deauville geschickt, wo bald ein wichtiger politischer Gipfel mit zahlreichen internationalen Gästen stattfinden soll. Schnell wird Nicolas jedoch klar, dass man ihn von offizieller Seite eigentlich erst einmal loswerden wollte und jetzt von ihm erwartet, dass er sich hier möglichst unauffällig verhält. Da trifft es sich gar nicht gut, dass Nicolas gleich am ersten Arbeitstag etwas zur Arbeit mitbringt, das ihm das Meer geradewegs vor die Füße gespült hat: eine abgetrennte linke menschliche Hand. Dazu kommt, dass tags zuvor der bekannte Fotograf Jean Carasso während einer Seefahrt spurlos verschwunden ist, dass man am Strand eine Leiche findet (die allerdings noch beide Hände hat), und dass zu allem Überfluss auch noch überall Fotokollagen kursieren, auf denen der Minister, mit dem Nicolas zusammengestoßen war und der auch beim Gipfel in Deauville zu erscheinen gedenkt, in einem Fadenkreuz zu sehen ist. Schneller als ihm lieb ist, sieht sich Nicolas in all diese Ereignisse verwickelt, und er bekommt es ganz nebenbei noch mit einem Mordfall zu tun, der über vierzig Jahre zurückliegt.





Strandgut ist das Erstlingswerk des deutsch-französischen Journalisten Benjamin Cors. Hier hat ein intelligenter und gut informierter Mann ein spannendes, unterhaltsames Buch geschrieben. Der Autor ist dabei ein gründlicher Beobachter kleinster Nuancen der äußeren und inneren Welt seiner handelnden Personen.

Allen voran stellt er natürlich Nicolas Guerlain selbst in den Vordergrund seiner Aufmerksamkeit, es gibt aber auch einige interessante Nebenfiguren. Cors erzählt ihrer aller Geschichten auf dichte, viele Erzählstränge und -zeiten miteinander verwebende Weise. Dabei wird allerdings auch das eine oder andere aufdringliche Klischee hervorgeholt (Achtung, wir sind in Frankreich: Folglich werden Mengen von Croissants gegessen, und Edith Piaf singt im Treppenhaus etc.).

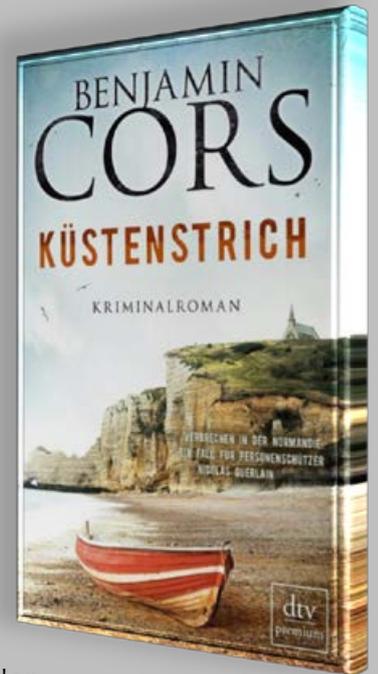
Manchmal irrlichtert die eigentliche Handlung dem Erzähler etwas fort, und man fürchtet, der Autor würde den Faden verlieren. Das fällt besonders bei der breit eingeleiteten Schlusssequenz des Romans auf; sie zieht sich unangenehm in die Länge, was für den Leser, der längst weiß, wer hier ein falsches Spiel treibt, dann nicht mehr spannend, sondern eher quälend ist.

Wirklich störend wird im Verlauf der Handlung nach und nach die an sich anrührende Geschichte um Nicolas' verschollene Freundin Julie, die an einem Abend vor drei Jahren während eines Konzertes im Pariser Théâtre des Champs-Élysées einfach aufstand, zu Nicolas sagte „Ich bin gleich wieder da, ja?“ und dann auf Nimmerwiedersehen aus seinem Leben verschwand. Diese Erinnerung begleitet Nicolas und damit auch den Leser den gesamten Roman hindurch in nahezu identischen Formulierungen bis hin zum allerletzten Schluss; und obwohl man natürlich die Vehemenz begreift, mit der sich Nicolas immer und immer wieder die betreffenden Situationen vor Augen hält, mag man es spätestens ab der Hälfte des Romans eigentlich nicht mehr lesen – nur um später festzustellen, dass Cors es am Ende damit ganz und gar übertreibt.

Das Ende selbst schließt den eigentlichen Fall nahezu vollständig ab, lässt aber im persönlichen Bereich einige Fragen offen. Deutet das auf eine Fortsetzung der Reihe hin? Im Klappentext ist jedenfalls die Rede von einem „ersten Fall“ – weitere könnten demnach geplant sein. Spannende Unterhaltung ist dabei garantiert. [carmen seehafer]



**Benjamin Cors: Küstenstrich. dtv 2016 • 382
Seiten • 15,90 • 978-3-423-26102-9**



Der seinerzeit recht bekannte Schriftsteller und Zeichner Ottomar Starke (1886–1962) veröffentlichte auf der Titelseite der Literarischen Welt vom 28. Oktober 1928 ein „Arbeitsrezept für Kriminalschriftsteller“. Benjamin Cors hat dies, bewusst oder unbewusst, in etwa befolgt. „Erdolche einen Banquier“ – um Geldgeschäfte geht’s auch bei Cors. „Erfinde verdächtige Nebenfiguren“ – die gibt es in der Tat. Bei Cors weiß man gleich, wer gut und wer böse ist. Nur einer entpuppt sich am Ende als ein ganz anderer, aber das ahnt man auch früher oder später. „Sprich englisch“ – Cors’ Roman spielt zwar in der Normandie, aber auch das Londoner Finanzmilieu spielt eine Rolle. „Gefährde einen Detektiv“ – der Personenschützer Nicolas Guerlain wird mehr als einmal gefährdet. „Bedränge eine Unschuld“ – gemeint ist eine Frau, und das geschieht auch in diesem Roman. Zwei Aufforderungen hat Cors nicht befolgt: „Lass’ sich alle schließlich kriegen“ – durch den ganzen Roman spukt eine Liebesgeschichte von Guerlain, die letztlich keine Erfüllung findet; sie soll wohl im nächsten Roman wieder aufgegriffen werden. „Erschieße dich selbst“ – das hat er hoffentlich nicht getan.

Nein, so schlecht ist dieser Krimi gar nicht, dass der Autor sich erschießen müsste. Er ist spannend, mehr aber auch nicht. Vermutlich um seinen Roman etwas aufzuwerten, hat Cors ein paar kulturhistorische Details eingebaut. Sein Ermittler hat im vorigen Fall Mist gebaut, nun muss er einen Psychiater aufsuchen, und der heißt Léon Blum. So hieß auch der Präsident der französischen Volksfrontregierung zwischen den beiden Weltkriegen. In der Normandie lebte der große französische Romancier Gustave Flaubert. Guerlain wohnt zeitweise in einem Hotel mit diesem Namen. Honoré de Balzac, der allerdings wenig oder gar nichts mit der Normandie zu tun hat, schrieb einen Roman mit dem Titel „Le Lys dans la vallée“ (Die Lilie im Tal). So heißt das Anwesen dieses ‚undurchsichtigen Adligen‘ (Klappentext), der Morddrohungen erhält und den Guerlain beschützen soll. So richtig fies ist dieser Mensch, noch fieser ist sein Sohn. Aber die gerechte Strafe...

Was Ottomar Starke nicht wissen konnte: Wer heutzutage einen Krimi in der Normandie spielen lässt, der muss den „Dschungel von Calais“ mit einbauen, dieses menschenunwürdige Flüchtlingscamp, das immer wieder geräumt wird. Mädchenhandel ist auch ein beliebtes



Thema, Cors hat es aufgegriffen und mit dem Flüchtlingsthema verknüpft. Korrupte Politiker, abgehakt. All das enttäuscht ein wenig. Doch der Roman gehört nicht zu denen, die man früher oder später nicht weiterliest. Man will dann doch wissen, ob und wie die Bösen bestraft werden. [franz joachim schultz]

**Benjamin Cors: Gezeitenspiel. dtv 2017 • 445
Seiten • 15,90 • 978-3-423-26141-8**

Großartig – vielleicht der beste Kriminalroman, den ich seit Jahren gelesen habe. Und es ist sicherlich von Vorteil, die beiden vorausgehenden Bände zu kennen, die insgesamt schwächer wirkten als dieser. Aber mit dem Wissen um den dritten Band werde ich die beiden ersten noch einmal lesen und feststellen, wie sich die einzelnen lockeren Erzähleinheiten formieren und ihren Platz und ganz sicher ihre Bedeutung im Blick auf das (vorläufige) Ende finden.



Es ist ein Roman, der mit extremer Spannung beginnt und diese – für mich erstaunlicherweise – über alle 445 Seiten hinweg auf unverändert hohem Niveau zu halten weiß; eine Spannung, die mich diesen Roman an zwei langen Abenden lesen machte und am Ende zu tiefst befriedigt und zugleich genauso unzufrieden zurückließ, weil die Handlung mit einem Cliffhanger endet und man sich als Leser nicht denken kann, in welche Richtung sie sich entwickeln wird.

Da stirbt beinahe ein schwerstverletzter Mann an der Küste, im Wasser, und man weiß nicht mal, wo man ihn einsortieren soll. Mit letzter Kraft hat er etwas in den Boden geritzt: BODYG... Bodyguard vermutlich, und das weist für den Eingeweihten sofort auf Nicolas Guerlain, den Personenschützer der französischen Regierung, der auch in den vorausgehenden Bänden die Hauptfigur war. Der liefert sich zeitgleich eine hochdramatische Szene beim Schützen eines Politikers, so dramatisch, dass man sie als Leser schon leicht übertrieben findet, bis sich bald darauf zeigt, wozu diese Medienwirksamkeit: Nicolas hat sich in die Spitze der Bodyguards zurückkatapultiert – und sieht sich gleich einem Fall gegenüber, der das Land, die Welt und ihn persönlich in einem nicht gekannten Ausmaß berühren wird.

In der Normandie finden wie in jedem Jahr auch diesmal am 6. Juni Feierlichkeiten statt zur Erinnerung an D-Day, den Tag der Landung der alliierten Truppen im Zweiten Weltkrieg.



Und schnell wird klar, es ist etwas geplant an diesem Tag, ein Anschlag, der nicht nur Frankreich erschüttern wird und den aufzudecken und zu verhindern der unbekannte Attentäter Nicolas Guerlain herausfordert – immer einen Schritt voraus. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt, der umso verwirrender ist, als weder Nicolas noch der Leser die (hervorragend herausgearbeiteten) Personen einzuschätzen weiß. Wer ist Freund, wer ist Feind? Das Verwirrspiel wird durch eingeschobene Szenen vervollkommen, in denen einer der Angestellten des Museums in allabendlichen Szenen bei seinem bettlägerigen alten und scheinbar behinderten Vater verweilt und mit ihm spricht; Andeutungen, die den Leser in eine bestimmte Richtung denken lassen, die aber so wie überall im Buch nur teilweise stimmt. Am Ende ist alles ganz anders, und zwar erst auf den allerletzten Seiten.

Das persönlichste Moment für den Personenschützer ist das Auftauchen der Frau, die Nicolas immer noch liebt, die ihn vor vier Jahren grundlos und unverhofft verlassen hat: Julie. In einer ganz neuen Rolle, als die Partnerin des Mannes, von dem man schließlich weiß, dass er der Herausforderer ist, derjenige, der Frankreich verändern und nach dem Attentat radikal beherrschen will. Und immer stärker mehren sich die Andeutungen, die erkennen lassen, dass Julie diese Rolle seinerzeit für den inländischen Geheimdienst übernommen hat – dessen Leitung dem Vater vom Nicolas obliegt ...

Es ist ein unglaublich spannender und höchst intelligent aufgebauter Roman. Am Ende habe ich mehr über die dramatische Geschichte in diesen Kriegstagen gelernt als je zuvor aus einem Geschichtsbuch. Das macht die Lektüre anspruchsvoll und manchmal herausfordernd, hat mich verleitet, einiges in der Fachliteratur nachzulesen. Je mehr man als Leser versteht, desto schneller ist man mit seinem Urteil dabei, desto sicherer wird man, wie die Dinge zusammenhängen müssen – um wenig später wieder und wieder zu erkennen, dass man sich getäuscht hat, den An- und Vorausdeutungen des Autors erlegen, die dieser wirklich meisterhaft einzusetzen weiß.

Am Ende steht man mit vor Aufregung schweißnassen Händen da, die Puzzleteilchen fallen an ihren rechten Platz, setzen sich fast automatisch zu einem logischen Bild zusammen, das nicht anders hätte sein können, ohne dass man zuvor das Muster erkannt hätte. Rätsel und Fragen aus Band 1 und 2 werden aufgegriffen und zu Ende geführt. Zu Ende? Nein, nicht ganz – und das macht den Leser dann doch etwas fassungslos: ein Cliffhanger auch hier. Natürlich ist die Welt nicht aus den Fugen geraten, natürlich geht die Geschichte so gut aus, wie es eben noch möglich ist – aber die Frage, auf die im Roman alles zuläuft, nämlich warum Nicolas' Geliebte seinerzeit kommentarlos verschwand, bleibt unbeantwortet, auch für ihn. Den nächsten Band muss man lesen, wenn man ein bisschen Ruhe finden will ...

Das Fazit lässt sich mit einem Wort ausdrücken: großartig! [astrid van nahl]



Catherine Simon: Kein Tag für Jakobsmuscheln. Goldmann 2015 • 253 Seiten • 8,99 • 978-3-442-48181-1

Noch ein Frankreich-Krimi aus der Normandie, hinter dem Pseudonym Catherine Simon verbirgt sich die Deutsche Sabine Grimkowski. Unter diesem – ihrem richtigen – Namen hat sie im Suhrkamp Verlag einen Reiseführer geschrieben: *Normandie. Ein Reisebegleiter*.

Auch dieser Band ist, wie der Titel sagt – Der erste Fall für Kommissar Leblanc –, der Beginn einer neuen Reihe. Erfreulich fand ich, dass die Autorin auf diese ewigen französischen (und nichtssagenden) Einschiesel verzichtet und nur äußerst selten mal ein „Bonjour“ einflucht. Letzteres schafft nämlich nicht automatisch französische Atmosphäre...

Natürlich erliegt Catherine Simon auch dem Klischee der anderen Autoren: ein Kommissar, frisch versetzt von Paris in die Normandie, ein Frauenliebhaber, einer, der gutes Essen zu schätzen weiß und dies im Buch ausgiebig kundtut. Warum muss er eigentlich immer diese Pariser Vergangenheit haben? Macht ihn das besonders wertvoll? Ein paar Macken haben sie alle, so auch dieser: Catherine Simon stattet ihn zwar nicht mit einer geschiedenen / getrenntlebenden Ehefrau aus, dafür aber mit einer schwierigen Kindheit, in der er einmal in einer Höhle verschüttet wurde – mit dem Ergebnis, dass er abends nicht gut einschlafen kann, wenn niemand bei ihm ist. Auch einer der Gründe für seine „Vielweiberei“, und es wirkt an mancher Stelle nicht so ganz überzeugend und passt irgendwie nicht.

Catherine Simon legt in Teilen Wert auf einen problemorientierten Roman, der aktuelle und umstrittene Themen der Gegenwart aufgreift und zugleich deren Wandel reflektiert. Ihre Personen stattet sie daher fast alle mit einer erklärenden Vorgeschichte aus, die eigentlich nicht nötig wäre und auch nur selten zum Geschehen oder seiner Aufklärung beiträgt. Aber es bietet ihr Gelegenheit, Zivilisationskritik zu üben. Die Themen, die sie aufgreift, sind vielfältig: globalisierter Fischhandel, Überfischung, Aquakulturen, Beziehungen, menschliche Lebensformen, Homosexualität, Pyromanie – und bei allem geht sie in die Tiefe, tut es nicht einfach ab.

Das bedeutet, dass der Roman eine ganze Reihe von Einzelereignissen listen muss, um all dem gerecht zu werden. Es fängt mit einem Toten an, den ausgerechnet Marie, die einstige





Geliebte des Kommissars, die nun zufällig auch in dem Ort lebt, am Strand findet. Unfall oder Mord – das ist bald die Frage, und sie lässt sich bis zum Ende medizinisch jedenfalls nicht klären. Und dann vergeht viel Zeit, und es passiert ein eindeutiger Mord, ausgerechnet der adlige Schlossbesitzer und skrupellose Fischindustrielle Montfort-Risle, der (scheinbar) an Marie Interesse zeigt und sie auf sein Schloss eingeladen hat...

Soweit ist es eine recht gut erzählte Geschichte. Schöne stimmige und atmosphärische Beschreibungen von Landschaft und Leuten sprechen alle Leser an, die nicht auf rasante *action* setzen. Aber dann der Mord an dem Schlossbesitzer, eine blutige Angelegenheit, bei der es inhaltlich richtig fies wird. Das Problem der Homosexualität, das hier die Hauptrolle spielen wird, kommt nicht wirklich überzeugend daher, wirkt aufgesetzt wie ein Fremdkörper, der nicht passen will; aber was viel schlimmer ist, ist die Lösung auf den wenigen allerletzten Seiten, die ich hier nicht diskutieren kann, ohne sie zu verraten – aber so viel sei gesagt, es ist keine Lösung, die inhaltlich mit dem Vorangegangenen in Beziehung steht.

Das ist schade, denn der Roman zeigt recht gute Ansätze, lässt auf diese Art aber den Leser höchst unbefriedigt zurück. Ob man den Täter eine ganze Zeit später überhaupt noch fasst, interessiert letzten Ende nicht mehr, und es ist auch nur einer Erwähnung auf eineinhalb Seiten wert. Ich hoffe, das Potenzial reicht aus, die Folgebände in sich stimmiger zu gestalten; das bedeutet, die anderen Bände dürften in meinen Augen keinesfalls dieser Lösungsart folgen. Und auch hier gilt: Manchmal ist weniger wirklich einfach mehr. [astrid van nahl]



Bretagne

Jean-Luc Bannalec: Bretonischer Stolz. Kiepenheuer & Witsch 2015 • 377 Seiten • 14,99 • 978-3-462-04813-1



Es ist der vierte Fall für Kommissar Dupin; nach à **Bretonische Verhältnisse, Bretonische Brandung, Bretonisches Gold** nun also **Bretonischer Stolz**. Dem Leser ist der Kommissar, der es nicht nötig hat, seine französische Identität durch stetig eingeworfene französische Brocken (*merde! non! oui! bon jour!*) unter Beweis zu stellen, vertraut: zwangsversetzt aus Paris in die bretonische Provinz, ein Mann der Koffein und Pinguine liebt und ein geruhsames Dasein durchaus zu schätzen weiß. Diese Geruhsamkeit überträgt er auf den Leser, so dass man – höchst positiv für mich – die „Bretonen-Krimis“ fast besinnlich nennen mag. Das liegt vor allem daran, dass Dupin immer gern philosophiert, in Worten und Gedanken, über Dinge, zu denen er durch seinen Fall angeregt wird und die dennoch kaum etwas damit zu tun haben. „Der Kommissar stieg aus, blieb einen Moment stehen und atmete tief ein. Alles war zurück, die Weite, der Himmel, das Licht. Und es roch besonders intensiv. Der Atlantik war nah.“

Das verleiht den Romanen eine gewisse epische Breite, die sich noch dadurch verstärkt, dass es viele Schilderungen von Landschaft und Natur gibt, die die Bretagne in ihrer wilden Schönheit vor den Augen und Ohren des Lesers entstehen lässt. Minutiöse Beschreibungen lassen einen immer wieder Augenblicke lang glauben, einen Reiseführer vor sich zu haben.

Der Pfad führte den Hügel hinauf, unerwartet steil. Dupin war fast oben angelangt. Hier veränderte sich die Landschaft mit einem Mal. Der urtümlich keltische märchenhafte Eichenwald wich einer sanft geschwungenen Wiese, versehen mit Dutzenden von frischen Maulwurfshügeln, die nach schwerer Erde rochen, und vereinzelt Apfelbäumen. Eine milde bilderbuchähnliche Landschaft, „les terres“ nannten die Bretonen sie, harmonische Formen, friedlich, beschaulich, ganz anders als die harschen Klippen, die Gewalt des Ozeans. So verschiedene Landschaften, so nah beieinander.

Man braucht Zeit für das Lesen und man muss vor allem in diesem Band bereit sein für die vielen kulturgeschichtlichen Auslassungen und Fakten, die den Mordfall – denn um einen (nicht nur einen) solchen handelt es sich natürlich auch diesmal – manchmal schier ersticken;



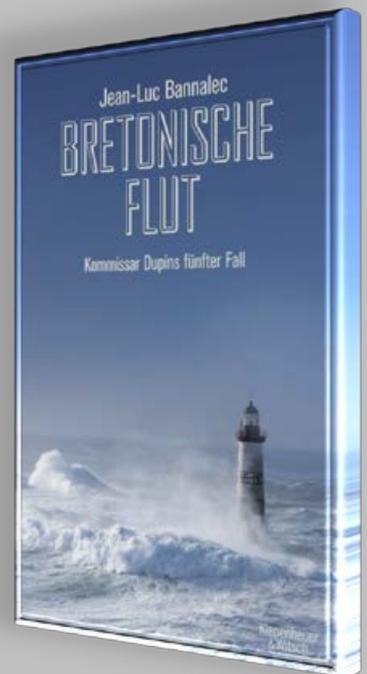
sehr dicht verwebt ist die Geschichte mit Mythologie, Abschweifungen ins Keltische, ins Druidentum. Die Ermittlungen ziehen bis hinauf nach Schottland, ins Gälische. Erstaunlicherweise ist es trotzdem wieder ein spannender Roman geworden.

Erst findet die 80-jährige Filmdiva beim Spaziergehen eine Leiche, aber als der Kommissar dort ankommt, ist keine Leiche da. Aber natürlich darf der Leser davon ausgehen, dass sie sehr wohl da war. Und dann wird ein anderer Toter gefunden, und es dauert nicht lange, da ist der Kommissar mittendrin im mörderischen Geschehen, umwoben von Mythologie, Geschichte, Kultur, Vergangenheit – keltische Brudervölker, eine Sandraub-Mafia, keltische Druidenkulte... der Fall ist weniger spannend als dieses Drumherum, wird erzählerisch auch nicht immer ganz geschickt in dieses ausladende, teils thematisch ausufernde Umfeld eingebunden, bleibt hier und da ohne rechte Beziehung dazu.

Mir hat der Roman dennoch gut gefallen und ich hoffe auf weitere – allerdings wird Jean-Luc Bannalec da hoffentlich wieder zu der Hochform auflaufen, die seine ersten drei Romane kennzeichneten. [astrid van nahl]

Jean-Luc Bannalec: Bretonische Flut. Kiepenheuer & Witsch 2016 • 448 Seiten • 14,99 • 978-3-462-04937-4

Der fünfte Fall für Kommissar Dupin und vielleicht sein „intensivster“, der den Leser auf eine atemberaubende Reise in die mythisch-mythologische Vergangenheit mitnimmt, die ihre Fühler in die Gegenwart ausstreckt – oder doch nicht? Der Roman mit einem spannenden Fall verlangt dem Leser einiges an Geduld ab; er muss sich einlassen auf Dinge, die keinesfalls zum Genre des Kriminalromans gehören, und auch immer wieder akzeptieren, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die sich jeder *ratio* entziehen. Aber Bannalec ist ein begnadeter Erzähler, und er weiß die magischen Elemente in das kriminalistische Geschehen so einzubinden, dass keines von beiden ohne das andere denkbar wäre. Am Ende holt man als Leser tief Luft, fühlt sich ein klein wenig betrogen, weil die Aufklärung die Welt eben nicht wieder ganz in Ordnung gebracht hat, und man darf sich auch – wie der Kommissar selbst – nicht in der Sicherheit wiegen, dass alles so geschehen ist, wie es den Anschein hatte – denn nachweisen lässt sich die Lösung nicht, egal wie handfest und real die Verbrechen auch waren...





Das klingt vielleicht etwas wirr, aber man kann nicht viel schreiben, ohne zu viel zu verraten. Aber worum geht es eigentlich?

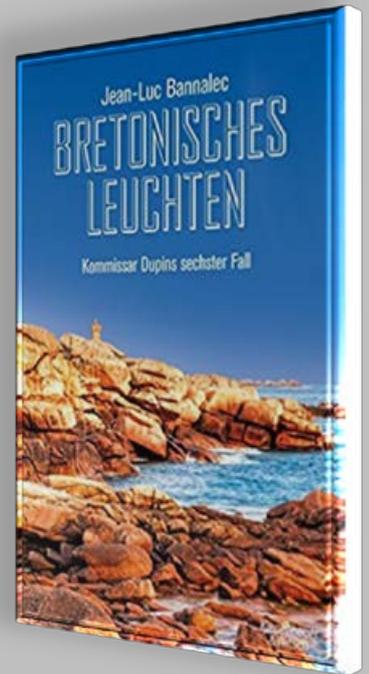
Ein neuer Fall zwingt Dupin an die äußerste Westküste der Bretagne, und fortan wird die Geschichte auf den Inseln dort spielen, allen voran die einzigartige Île de Sein, wo die Zeit in gewisser Weise stehen geblieben ist; man kennt sich untereinander, Gut und Böse nimmt seinen Lauf in dieser einzigartigen Kulisse, wird toleriert. Aber dann wird eine Fischerin tot aufgefunden, und während Dupin mit seinen Leuten noch am Tatort ermittelt, gibt es eine zweite Tote, eine Delphinforscherin. Schnell ist klar, die beiden Frauen kannten einander gut, waren besonders in der letzten Zeit häufig gemeinsam auf See, schienen etwas zu suchen – aber was? Was verband die beiden Frauen? Und während der Kommissar versucht, der Frage nachzugehen, gibt es Stunden später einen weiteren Toten, einen emeritierten Professor der Virologie. Ein Serienmörder, der die Polizei herausfordert? Dupin ahnt, so einfach ist die Sache nicht. Und darin bestärkt ihn sein Mitarbeiter Riwal, ausgesprochener Experte in bretonischer Mythologie ...

Für den Leser beginnt spätestens an dieser Stelle eine ungeheure Faszination, Bannalec weiß die Mythen und Sagen wohl zu dosieren und den Leser häppchenweise mehr und mehr in ihren Bann zu ziehen; in Dupins Gedanken verweben sich das reale, handfeste Geschehen um die Morde in den maritimen Naturschutzgebieten unauflöslich mit den bretonischen Legenden um die Bucht von Douarnenez, dem vermuteten Schauplatz der sagenhaften Tragödie von Ys. Die Verbrechen, die geheimnisvolle Insel, die versunkene goldene Stadt Ys, sie verflechten sich unauflöslich und kommen zu einem grandiosen Finale, das man als Leser emotional erfassen muss statt rational. Aber was ist real, was ist der totalen körperlichen und geistigen Erschöpfung Dupins bei der Aufklärung zuzuschreiben, seinen fiebrigen Hirngespinnsten – gab es das goldene Kreuz, das er gesehen hat und das die Verbrechen erklären würde, wäre es wirklich existent? Das alles bleibt in der Schwebe, ein genialer Schachzug, der frühmittelalterlichen Legende geschuldet – eingebettet in wie immer treffliche Schilderungen von Landschaft und Naturgewalten.

Für mich eines des besten Bücher, die ich seit langem gelesen habe! [astrid van nahl]



Jean-Luc Bannalec: Bretonisches Leuchten.
Kiepenheuer & Witsch 2017 • 312 Seiten • 14,99
• 978-3-462-05056-1



Ein Roman wie ein Urlaub in der Bretagne. Man muss sich einlassen auf diesen sechsten Band der Geschichten und Fälle des Commissaire Dupin, der in krassem Gegensatz zu seinem Vorgänger steht. Wenn man das tut, wird man reich belohnt mit intelligent amüsanter Unterhaltung, die witzig und leichtfüßig daherkommt. Es ist nicht das, was man vielleicht erwartet hat, aber schließlich ist es ein Urlaubsroman. Dupin macht Ferien an der berühmten Rosa Granitküste, und zwar mit der neuen halboffiziellen Frau an seiner Seite. Da geht das Leben nicht einfach so weiter wie bisher.

Urlaub. Für Claire bedeutet das: zusammen zu sein, den Tag am Strand auf einem Handtuch zu verbringen, in der Sonne zu liegen, allenfalls zwischendurch im Meer zu schwimmen und dann und wann einen kleinen Ausflug einzuschieben. Aber vor allem eins: nichts tun und schon gar nicht an den Beruf denken oder über ihn reden. Schweren Herzens hat Dupin diese Bedingungen akzeptiert. Schließlich liebt er seine Claire und ausspannen soll er ja auch, strikt verordnet auch von den Kollegen, vor allem von der energischen Nolwenn, die sich anscheinend mit Claire verschworen hat.

Nun gut, dann versucht er eben auszuspannen und die Seele baumeln zu lassen, auch wenn er immer nervöser wird von dem unerträglichen Nichtstun und In-der-Sonne-Liegen, das er nur unterbrechen kann durch Zeitungholen oder Baguettekaufen. Aber zum Glück passiert dann etwas: Eine Frau verschwindet, ausgerechnet die Frau, die am Nachbartisch Dupins gesessen und sich fürchterlich mit ihrem Mann gezankt hat. Und auf einmal ist sie weg. Merkwürdigerweise macht der Hotelier Dupin gleich zu seinem Vertrauten und setzt darauf, dass der den „Fall“ schon lösen wird, egal wie oft Dupin –wenig überzeugend – betont, er sei nur in Urlaub und dürfe gar nicht eingreifen.

Letzteres kümmert ihn aber wenig später herzlich wenig. Da wird am Strand eine Tote gefunden, und es sieht so aus, als wäre es die verschwundene Ehefrau. Wachsam hält Claire Ausschau nach Anzeichen für eine kriminalistische Tätigkeit ihres Partners, den sie ja nur zu gut kennt...



In diesem Roman überwiegen die heiteren, witzigen Szenen, vor allem die, wenn Dupin sich wieder mal mit tausend und abertausend Überlegungen und Ausreden aufmacht, um sich einzumischen und Infos zu sammeln, die der seiner Meinung nach unfähige Inspektor ihm entweder vorenthält oder gar nicht erst herausgefunden hat. Dupins Mühen nehmen zum Teil groteske Formen an, was auch er selbst erkennt. Erträglicher wird es erst, als Dupin durch Zufall ein heimliches Telefonat von Claire belauscht und klar wird, dass beide vor dem anderen krampfhaft verbergen, dass sie sich trotz gegenteiliger Äußerungen eben doch von ihrem Beruf einholen lassen...

Man kann enttäuscht sein über den relativ „kleinen“ Fall, der so unspektakulär erscheint, dass sich manche Leser langweilen mögen. Wenn man sich auf die Feriensituation einlässt, kann man vieles genießen. Dazu gehörten für mich wunderbare lange Beschreibungen von Landschaft und Natur, atmosphärisch dicht. Die Landschaft

machte einen regelrecht trunken. Eine berückende rosa Steinlandschaft. Hunderte, Tausende, Abertausend Steine. Ein Felsenmeer. Bis zum Horizont. Der Meeresboden selbst aus grobem rosa Granitsand. Darauf neongrüne weiche, fast flaumige Algenteppiche, auf denen wiederum lose dunkle, nahezu schwarze Algen lagen. Überall kleine silberhellblaue Wasserflächen, blendend weiße Bojen hier und dort. Manchmal auch größere Priele. Dann wieder ausgedehnte Schlickflächen, die sphärisch metallisch im Sonnenlicht glänzten und die sie weitläufig umliefen... Großzügig verteilt, wie absichtlich platziert: schläfrig auf der Seite liegende Boote, Segelboote zumeist, aber auch Fischerboote. Darüber der gewaltige leuchtend blaue Himmel. Ein herber, würziger Geruch nach Algen und Tang, Salz und Jod.

Je mehr man sich auf die Langsamkeit einlässt, desto erholter wird man als Leser selbst. Für mich ist dieser Roman einer der besten aus der Reihe der Dupin'schen Krimis, weil er so viel vereint: epische Breite, meisterhafte Schilderungen, kauzige Charaktere und bretonisches Urgestein, ein nicht so spannender Fall, dass er der ruhevollen Stimmung, die doch über dem Ganzen liegt, etwas nehmen würde, eine originelle Aufklärung unter der Hand. Jean-Luc Bannalec setzt mehr als sonst auf Situationskomik, ohne sie je zu übertreiben, und selbst den Wiederholungen, die sich inhaltlich durch die begrenzten und teils skurrilen Möglichkeiten der Ermittlungen Dupins ergeben, muss man als Leser einfach etwas abgewinnen.

Am Ende des Buches hatte ich das Gefühl, nun ganz schnell in die Bretagne fahren zu müssen ... [astrid van nahl]



Eva Bernier: Im Zeichen der Triskele. Grafit 2017 • 224 Seiten • 11,00 • 978-3-89425-483-4



Aus der Masse der Frankreich-Krimis fällt dieser heraus. Am Anfang, nach wenigen spannenden Szenen, habe ich sogar angefangen, mich ein bisschen zu langweilen, denn es mag keine rechte Spannung aufkommen, und auch der im Watt gefundene Tote lässt einen nicht mitfiebern. Aber je weiter ich las, desto mehr gefiel mir diese Geschichte, desto tiefer konnte ich eintauchen in Land und Leute, und zwar aus einer ganz anderen Perspektive als der, die die meisten Frankreich-Krimis bieten. Trotz der wenigen agierenden Deutschen ist es ein Krimi der Bretonen.

Der Kommissar ist nicht strafversetzt, sondern agiert in seiner Heimat, ist den anderen Menschen dort bekannt und kennt sie auch. Das ist keine Ferienidylle, wie der Tourist die Bretagne erlebt, das ist Alltag pur, der auch Raum bietet für Normalität, ein bisschen Langeweile, Zaudern, Warten ...

Dazu passen die wenigen Landschaftsschilderungen, und selbst das Wetter fügt sich ein in das düster anmutende Geschehen; peitschender Regen und stürmische Winde. Ankou geht um, die mythologische Gestalt, deren Erscheinen Tod bedeutet, und so ist es dann auch. Vielleicht hätte ich mir gewünscht, noch etwas mehr Atmosphäre zu verspüren, die keineswegs touristischer Art hätte sein müssen; aber als gebürtige Französin muss die Autorin doch mit viel mehr vertraut sein, als hier in ihrem Roman zum Ausdruck kommt. Ein bisschen mehr Landeskunde, ein bisschen mehr Lokalkolorit und sei es auch düster genug, das hätte nicht geschadet, vor allem für den Leser, der vielleicht das erste Mal auf bretonischen Pfaden wandelt.

Mir haben die Personen des Romans sehr gut gefallen, auch wenn sie merkwürdig undurchdringlich wirken, auf Abstand bleiben, einem nicht recht ans Herz wachsen. Aber das passt zu der etwas kühlen, nüchternen Gesamtatmosphäre und auch zu dem Erzählstil, den man in weiten Teilen als distanziert bezeichnen kann. Dennoch kommt allmählich Spannung auf, die gar nicht so sehr auf der Frage nach dem „Wer war’s“ beruht, sondern vielmehr auf den Personen selbst, ihrem Charakter, ihrer Geschichte. Vor allem den Ermittler Robert Le Clech finde ich persönlich recht gelungen, seine ruhige Art ohne manieriert wirkende Ticks hebt sich wohltuend von manch anderen „Commissaires“ ab; einzig störend fand ich seine durch-



weg französische Dienstbezeichnung: „der adjutant-chef“. In einem Text, der erfreulicherweise frei ist von den sonst so oft üblichen eingeschobenen französischen Sprachschnipseln, wirkt das auf mich irgendwie befremdend, vor allem weil es für uns kein gängiges Wort ist.

Der Fall wird geklärt, endet anders als vielleicht erwartet, obwohl er keine großen Überraschungen birgt; aber so ist das Leben: Kleine Episoden reihen sich aneinander, verketteten sich unglücklich und scheinen etwas anderes, Größeres zu sein. Aber mir scheint auch, dass hier eine neue Reihe begonnen wurde, die durchaus Potenzial zu mehr bietet, wenn die Handlung nicht nur – wie in diesem Band sehr gut gemacht – in die Mentalität der Bretonen eingebunden wird, sondern sich noch intensiver mit der Landschaft und ihrer Mythologie auseinandersetzt. Hier darf Eva Bernier durchaus etwas tiefer gehen, nicht stehen bleiben auf dem, was man als Leser schnell in Wikipedia nachlesen kann.

Ich würde jedenfalls einen zweiten Band sofort kaufen. [astrid van nahl]



Paris

**Alexis Ragougneau: Die Madonna von Notre-Dame. a.d. Französischen von Tobias Scheffel & Max Stadler. Ullstein 2015 • 250 Seiten • 9,99
• 978-3-548-28721-8**

Alexis Ragougneau: Der Tote aus der Seine. a.d. Französischen von Olaf Mathias Roth. List 2017 • 365 Seiten • 14,99 • 978-3-471-3-5145-1



Ein neuer Ermittler ist am Krimihimmel aufgetaucht. Es ist Pater Kern. Halt! Wichtiger Übersetzungsfehler, der schon einmal gemacht wurde. Ich zitiere den Chesterton-Übersetzer Hans-wilhelm Haefs: „Father Brown: Chestertons Priester-Detektiv ist dem deutschen Publikum von Anfang an falsch als ‚Pater Brown‘ vorgestellt worden; das englische ‚Father‘ ist ebenso wie das französische ‚Père‘ Anrede an Weltgeistliche.“ Man könne es mit ‚Hochwürden‘ übersetzen. Haefs hat es vorgezogen, das englische ‚Father‘ beizubehalten.

Das hätte man hier auch tun sollen: Père Kern, so heißt er in den Originalromanen, denn er ist Weltgeistlicher und kein Ordenspriester, kein Pater. Nun ist es aber geschehen, nach zwei Romanen kann man das nicht mehr ändern. Die Übersetzer und der Verlag haben sich vermutlich gedacht: Für den deutschen Leser ist es egal, ob Kern Ordenspriester oder Weltgeistlicher ist. Die Originalromane sind übrigens im selben Verlag erschienen wie die meisten Romane von Fred Vargas.

Bleibt die Frage, ob es Ähnlichkeiten zwischen Father Brown und Père Kern gibt. Eigentlich nur eine: Beide sind Feind jeglicher Ungerechtigkeiten in dieser Welt. Ansonsten unterscheiden sie sich sehr. Brown ist ein wohlgenährter Priester. Kern leidet seit seiner Kindheit an einer unbekanntem Krankheit, die immer wieder mit großen Schmerzen ausbricht und die früh schon sein Wachstum gestoppt hat. Er ist nur 1 Meter 48 groß und spindeldürr. Er ist



Pfarrer in Poissy, einem Ort in der Banlieue von Paris, ab und zu arbeitet er als Aushilfspriester in Notre-Dame.

Also kein neuer Father Brown. Père Kern steht eher in der Nachfolge der französischen Arbeiterpriester, die genau wie er zu den Clochards und in die Gefängnisse gingen. Auch Abbé Pierre (1912–2007) könnte man nennen. Dieser Vater der Wohltätigkeit (er gründete das caritative Centre Emmaus) wird im zweiten Roman auch erwähnt. (S. 309) Ragougneau (*1973) hat bisher zwei Romane um Père Kern geschrieben, beide liegen in deutscher Übersetzung vor. Zu den Personen, die außer Père Kern in beiden Romanen eine wichtige Rolle spielen, gehört zuerst einmal Claire Kauffmann. Im ersten Roman ist sie eine junge Staatsanwältin. Sie gibt sich cool und hart, aber im Grund ist sie es nicht. Auch deswegen sind sie und Kern eine Art Team. Im zweiten Roman ist sie nur noch eine Ermittlungsrichterin. Sie wurde degradiert, weil sie nicht verhindert hat, dass ein Hauptverdächtiger Selbstmord begehen konnte. Irgendwann hat sie einmal Schlimmes erlebt, woran sie immer noch leidet. Übrigens gibt es auch einen dunklen Fleck in der Vergangenheit von Père Kern: Er hatte einen Bruder, der sich umgebracht hat.

Dann haben wir die beiden Polizisten Landard und Gombrowicz. Landard ist schon lange dabei, für ihn ist die Welt ganz klar in Gut und Böse geteilt. Er wird auch einmal als der „übelste Bulle von Paris“ bezeichnet. Gombrowicz ist noch jung, relativ neu dabei, naiv und viel zu sensibel für diesen Job. In ihm hat Kern eher schon mal eine Hilfe. Landard und Gombrowicz ermitteln gemeinsam, böse Zungen bezeichnen sie als Dick und Doof... Außerdem sind da kirchliche Vorgesetzte von Kern, denen man aber nicht unbedingt vertrauen sollte.

Zentraler Ort der Romane ist die Kathedrale Notre-Dame. Ragougneau kennt sich aus, er hat dort lange als Führer gearbeitet. Das erinnert an Victor Hugos berühmten Roman, und in der Tat wird immer wieder auf dieses Meisterwerk angespielt. Père Kern wird z. B. mal als Quasimodo bezeichnet. Im ersten Roman wird eine relativ aufreizend gekleidete, junge Frau erdrosselt in der Kathedrale gefunden. Ein Hauptverdächtiger ist bald gefunden. Es ist ein junger Mann, der am Tag zuvor auf diese Frau bei einer Marienprozession eingepöbeln hat. Er frönt recht seltsamen Formen der Marienverehrung. Als der sich dann aus dem Justizpalast in den Tod stürzt, ist für die Polizei der Fall abgeschlossen. Kern aber merkt, dass alle froh darüber sind, dass nicht weiter ermittelt wird. Denn in Wirklichkeit... Père Kern findet natürlich den wahren Mörder!

Der gerade auf Deutsch erschienene zweite Roman spielt auf zwei Zeitebenen. Einmal um Weihnachten, dann um Ostern. Der Tote aus der Seine ist ein junger Clochard mit dem Spitznamen Mouss. Man weiß nicht viel über ihn, nur dass er an Weihnachten im vorangegangenen Jahr mit einigen anderen Clochards die Kathedrale besetzt hat. Père Kern ist mitten drin.



Er versucht zu vermitteln. Man hält ihn aber für eine Geisel oder sogar für einen Mittäter. Vor der Kathedrale versammeln sich immer mehr Menschen, die einen sind für, die anderen gegen die Clochards. Dann wird die Kathedrale mit Gewalt befreit. Irgendjemand hat eine Tür geöffnet, so dass die Einsatzkräfte in der Nacht ungehindert eindringen können. Wer war das? Mouss, der in der Zwischenzeit schwer erkrankt ist, kann in ein Krankenhaus gebracht werden und überlebt. Vier Monate später wird Mouss tot aus der Seine gezogen. Vorher hat man ihn gefoltert, man hat ihm die Wundmale Christi ‚beigebracht‘. Wurde er wegen dieser Vorgeschichte ermordet? Ist er eine Art Messias der Obdachlosen? Welche Rolle spielen zwei andere Clochards, ein Grieche und ein Pole, und dessen Tochter Helena? Oder Gérard, der Küster von Notre-Dame? Wer oder was steckt hinter dieser Geschichte. Etwa die Cohors Christi, eine Schlägertruppe der radikalen Katholiken. Ihr Chef ist Abbé Cathrine, der in einem Brandbrief schreibt: „Just an Heiligabend stelle ich der obersten Staatsgewalt, der Regierung, dem Präsidenten der Republik dieses Ultimatum: Werft die Gottlosen aus der Kathedrale, sonst sehen wir uns gezwungen, es selbst zu tun!“ (S. 154) Ragougneau hat, soweit ich sehe, diese Truppe und ihren Anführer erfunden. Aber es könnte sie geben, gibt es doch in Frankreich ziemlich radikale Formen des Katholizismus. Man denke an Kardinal Lefèvre. Cathrine, ein alter Mann in einer abgewetzten Soutane, ist ein übler Bursche, er ähnelt einem Mafiaboss.

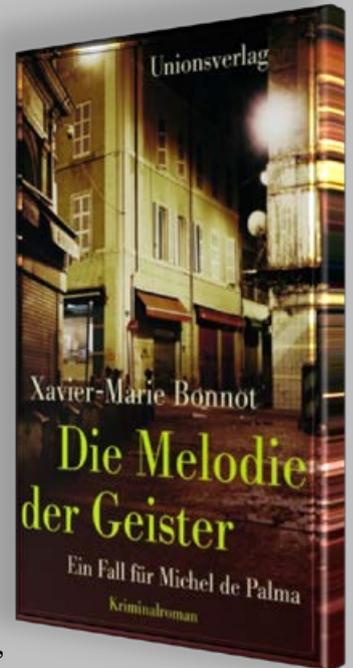
Mehr will ich hier nicht verraten. Die Bausteine, die ich genannt habe, könnten die von zwei spannenden Romanen sein. Das ist allerdings nur bedingt der Fall. In beiden Romanen geht die Handlung manchmal etwas schleppend voran. Aber immerhin sind sie spannend genug, dass man sie unbedingt zu Ende lesen will. Wobei ich dem zweiten Roman einen Punkt mehr geben würde. Allerdings hat der Autor hier ein paar mysteriöse Unwahrscheinlichkeiten eingebaut. Das erinnert an die Romane von Fred Vargas.

Und so nebenbei erfährt man einiges über die aktuellen sozialen Verhältnisse in Frankreich. Über das Elend in den Vorstädten von Paris, über das Elend der vielen Obdachlosen. Das sind keine nostalgischen Romane über die an sich so sympathischen Clochards. Die schlimmen Verhältnisse, in denen sie leben, werden klar angeprangert. Der Grieche Stavros spricht sicher vielen Franzosen, und nicht nur ihnen, aus der Seele, wenn er schimpft: „Hier heißt es: Arbeite oder krepriere. Produziere, konsumiere, zahle deine Steuern. Wenn du aus dem Rahmen fällst, wird dir die Gesellschaft in ihrer großen Güte das Existenzminimum zur Verfügung stellen. Ausreichend, um nicht auf der Stelle zu krepieren aber zu wenig, um dich selbst aus dem Sumpf zu ziehen.“ (S. 219) [franz joachim schultz]



Provence (des Alpes) - Côte d'Azur

Xavier Marie Bonnot: Die Melodie der Geister. Ein Fall für Michel de Palma. a.d. Französischen von Gerhard Meier. Unionsverlag 2015 • 362 Seiten • 21,95 • 978-3-293-00484-9



Dieser Roman spielt im heutigen Marseille. Doch er beginnt schon in den 1930er Jahren. Balancourt und Delorme, zwei französische Anthropologen, rüsten für eine Fahrt nach Papua-Neuguinea, um Kunstgegenstände der Ureinwohner für Pariser Museen ‚einzusammeln‘ bzw. für wenig Geld oder billige Tauschgegenstände den ‚Eingeborenen‘ abzuluchsen. In einer Chronologie dieser Zeit in einem Wörterbuch zum Primitivismus (1995) findet man die folgenden Angaben: „1934 veröffentlichte Michel Leiris sein Tagebuch *L’Afrique fantôme*, in dem er das Besitz ergreifende Vorgehen der Ethnologen kritisiert. 1936 bricht Antonin Artaud auf nach Mexiko zu den Tarahumaras.“

Sich für die sog. primitiven Völker zu interessieren und ihre Kunst zu sammeln, war damals große Mode. Auch bei den Surrealisten um André Breton, der geschrieben hat: „Kurz, durch das Objekt [der primitiven Kunst] sucht man sich selbst.“ Dieses Zitat findet man auch in Bonnots Roman (S. 72). Er knüpft sehr geschickt an diese Primitivismus-Mode an, die im Grunde bis heute andauert. Mit diesen Kunstgegenständen – mit Masken, Fetischen, Schrumpfköpfen der Kopfjäger usw. – wird bis heute ein schwunghafter Handel betrieben, wobei es immer wieder zu kriminellen Machenschaften kommt. Auch Mord? Der eigentliche Roman beginnt jedenfalls mit der Ermordung des anfangs erwähnten Ferdinand Delorme. Die Polizei steht mal wieder vor einem Rätsel. Auch die schöne Enkelin Bérénice kann nicht helfen. Oder verschweigt sie etwas? Jedenfalls ist sie gebildet: „‘Den lieb ich, der Unmögliches begehrt!’, rief sie in den salzigen Wind hinein. ‚Das ist ein Zitat von Goethe‘, erläutert sie.“ (S. 111)

Wer hat es getan? Die Frage gilt natürlich auch für diesen Roman. Aber es geht hier nicht um einen gewöhnlichen Mörder. Vielmehr um den frommen Wunsch, dass diejenigen, die anderen Völkern ihre Kultgegenstände stehlen und damit Handel treiben, bestraft werden



sollten. Das geschieht selten, eigentlich nie. Grabräuber und andere Übeltäter dieser Art bekommen nur in Horrorfilmen und in klassischen Kriminalromanen ihre gerechte Strafe.

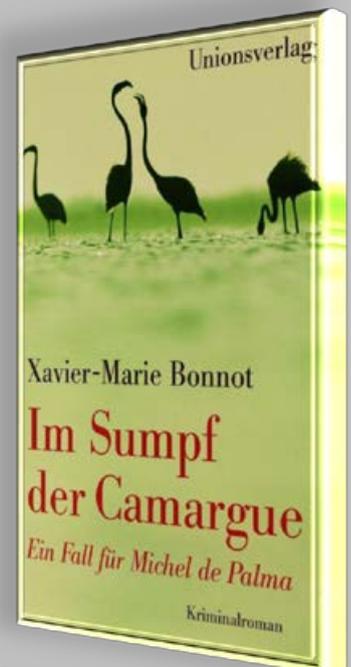
Und dieses Buch ist ein klassischer Kriminalroman. Dafür spricht schon der Ermittler Michel de Palma, der ein wenig an Maigret erinnert. „De Palma ging nur selten logisch vor. Auch bei Ermittlungen nicht. Er wartete ab, bis sich ein Gedanke hervortat, irgendein Eindruck.“ (S. 66) Aber de Palma hat mehr Leben in sich als der alte Maigret. Er liebt die Oper (Verdi vor allem, aber nicht Wagner!) und genussvollen Sex mit seiner Freundin Eva.

Man liest das gerne, der Mann ist sympathisch. Auch die Kulisse, die Hafenstadt Marseille, trägt zum Wohlgefallen bei der Lektüre bei. Man folgt de Palma gerne bei seinen Recherchen. Und er weiß am Ende auch, wer es getan hat. Nein, nicht die Gangster, die Marseilles Unterwelt beherrschen und beim Handel mit primitiven Kunstwerken mitverdienen wollen. Nein, es war... Lesen Sie selber! Der Roman ist ein wenig konstruiert, aber der Autor hat die Geschichte im Griff. Ein bisschen Hokuspokus schadet dabei nichts. Und wer weiß: Vielleicht hört so ein Kunsträuber, wenn es ihm an den Kragen geht, ja wirklich diese seltsame Flöte, die „Melodie der Geister“, die seinen Tod ankündigt. [franz joachim schultz]

**Xavier-Marie Bonnot: Im Sumpf der Camargue.
Ein Fall für Michel de Palma. a.d. Französischen
von Tobias Schöffel. Unionsverlag 2016 • 392
Seiten • 21,95 • 978-3-293-00501-3**

Viele von Ihnen waren bestimmt schon einmal da: in der Camargue, in dieser herrlichen, paradiesischen Landschaft, in Südfrankreich, im Rhônedelta. Wilde Pferde, Flamingos, Stiere... Aber dort soll nun ein riesiger Freizeitpark entstehen. „Der Schwerpunkt soll dabei auf spielerischen und kulturellen Aktivitäten liegen, die Besucher aller Altersstufen interaktiv in das Erbe der Provence und allgemein in die Kulturen der nördlichen Mittelmeerländer eintauchen lassen.“ Keine Angst! Dieser Plan besteht nur im Krimi von Xavier-Marie Bonnot. Und hier passiert nun das, was in Wirklichkeit vielleicht auch geschehen würde.

Es gibt rabiate Gegner, die diesen Freizeitpark mit allen Mitteln verhindern wollen. Und schon findet man die erste Leiche: William Steinert, ein deutscher Millionär, der dort viel





Land gekauft hat. Ingrid Steinert, die Witwe, bittet über ihren dubiosen Rechtsanwalt den Kommissar Michel de Palma aus Marseille, sich mit diesem Fall zu befassen. Der ist zwar gerade freigestellt, aber er hat keine große Lust, das zu übernehmen. Vielleicht ist es die schöne Witwe... Jedenfalls steckt er schon bald mittendrin und kann gerade noch einem Mordanschlag entkommen.

Dies ist der zweite Krimi von Bonnot, der im Unionsverlag erschienen ist. In meiner Besprechung des ersten (à [Die Melodie der Geister](#)) schrieb ich: „Dieses Buch ist ein klassischer Kriminalroman. Dafür spricht schon der Ermittler Michel de Palma, der ein wenig an Maigret erinnert. De Palma ging nur selten logisch vor. Auch bei Ermittlungen nicht. Er wartete ab, bis sich ein Gedanke hervortat, irgendein Eindruck.“ (S. 66) Aber de Palma hat mehr Leben in sich als der alte Maigret. Er liebt die Oper (Verdi vor allem, aber nicht Wagner!) und genussvollen Sex mit seiner Freundin Eva. Man liest das gerne, der Mann ist sympathisch.“

Jetzt ist es Ingrid Steinert und seine Kollegin Anne. Und die Oper liebt er immer noch, dieses Mal aber auch Wagner, er besitzt ein Dutzend Aufnahmen des Rings. (S. 64) Das hatten die französischen Lektoren beanstanden müssen. Festzuhalten ist außerdem, dass der Camargue-Krimi lange vor der *Melodie der Geister* in Frankreich erschienen ist. Doch das soll hier nicht weiter interessieren.

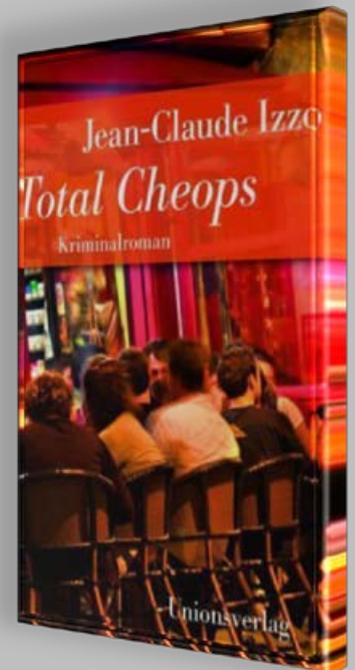
Immer mehr Personen verschwinden und werden grausam verstümmelt aufgefunden. War es die Tarasque, dieser Drache, der in und Tarascon einmal gehaust haben soll? Ist er wieder zum Leben erwacht? Oder ist es ein anderes Untier? Alle Opfer sind Ritter der Tarasque, sie gehören zu den Männern, die am Fest der Heiligen Martha, am 29. Juli, eine riesige Attrappe des Tatzelwurms durch Tarascon tragen. Die Heilige Martha soll den Drachen einst besänftigt haben. Bonnot liebt solche mysteriösen Hintergründe.

In diesem Roman spielt auch die jüngste Geschichte Frankreichs eine wichtige Rolle: die Besatzung durch die Nazis im Zweiten Weltkrieg, die Resistance usw. Und welche Rolle spielt der alte Schäfer Berard? Warum hatte Steinert so viele okkultistische Werke in seinem Bucherschrank? Sind am Ende auch Kollegen von de Palma in den Fall verwickelt? Und die Marseiller Unterwelt mischt auch gewaltig mit. Anspielungen auf Literaten (Alphonse Daudet, Frederic Mistral...) können den deutschen Leser etwas verwirren, doch er kann das außer Acht lassen.

Wie gesagt: ein klassischer Krimi. Kein Thriller, in dem nach acht oder zehn Seiten ein Cliffhanger nervt. [franz joachim schultz]



**Jean-Claude Izzo: Total Cheops. a.d. Französi-
schen von Katarina Grän & Ronald Voullié. Uni-
onsverlag 2015 • 308 Seiten • 7,95 • 978-3-293-
20683-0**



Die Marseille-Krimis von Jean-Claude Izzo (1945–2000) sind heute schon Klassiker. Der Unionsverlag hat nun den ersten aus dem Jahr 1995 in einer handlichen, preiswerten Taschenbuchausgabe neu herausgegeben. Auch wer ihn schon kennt, liest ihn noch einmal mit Vergnügen. Schon allein, um wieder in Marseille einzutauchen. „Izzo besingt die Stadt Marseille, ihre Schönheit im frühen Sonnenlicht, ihre unverfälschte Lebensfreude. Aber er zeigt auch das tödliche Gift, das in ihr steckt.“ (SWR) Oder um (wieder) den Polizisten Fabio Montale, den Ich-Erzähler, kennenzulernen, der von sich sagt:

Es fehlte mir nicht an Mut. Ich hatte kein Vertrauen. Nicht genug. Nicht ausreichend, um mein Leben und meine Gefühle in irgendjemandes Hand zu legen. Und ich rieb mich mit dem Versuch auf, alles selbst zu lösen. Der Stolz eines Verlierers. Und ich musste zugeben, dass ich im Leben immer verloren hatte. Manu und Ugo, um nur damit anzufangen.

Manu, Ugo und Fabio waren Jugendfreunde. Manu und Ugo kamen auf die schiefe Bahn, Fabio wurde Bulle. Manu wird erschossen. Ugo erschießt, wohl um Manu zu rächen, den Mafioso Zucca, wird dann aber selber von der Polizei erschossen. Vermutlich war alles eine Falle. Außerdem gibt es noch die schöne Lole, die alle drei geliebt haben und die verschwunden ist. Und Leila, die vergewaltigt und ermordet wird. Mit ihr hätte Fabio ein neues Leben anfangen können. Außerdem dabei: der undurchsichtige Batisti, die Killer Morvan und Wepler, die clevere Journalistin Babette, der miese Polizeikollege Argue, die schöne Nutte Marie-Lou...

Fabio will das alles auflösen, die Schuldigen fassen. Mehrmals bekommt er Drohungen: Wenn du weitermachst, bist du ein toter Mann! Er verstrickt sich immer mehr in diesem kriminellen Dschungel. „Der Kreis hatte sich geschlossen, und ich stand knietief in der Scheiße. Total Cheops, wie die Rapper von IAM sagen.“ Fabio liebt diese Band aus Marseille, die ihren Namen aus den englischen Worten „I am“ gebildet haben. Er mag Gerry Mulligan und Astor Piazzolla. Und der Leser mag ihn und seine Lebensweisheiten. Zum Beispiel:



Boxen heißt nicht nur schlagen. Vor allem muss man lernen, Schläge zu kassieren. Sie einzustecken, so, dass sie möglichst wenig wehtun. Das Leben war nichts anderes als eine Folge von Boxrunden. Einstecken und wieder einstecken. Durchhalten, nicht schlappmachen. Und an der richtigen Stelle im richtigen Moment zuschlagen.

Der Leser mag seine coole Art, seine Liebe für gutes Essen:

Ich hatte Lust übers Kochen zu reden. Ein Inventar aller Gerichte aufzustellen, die ich zubereiten konnte. Cannelloni mit Schinken und Spinat zu zaubern. Einen Thunfischsalat mit neuen Kartoffeln anzurichten. Marinierte Sardinen. Ich hatte Hunger.

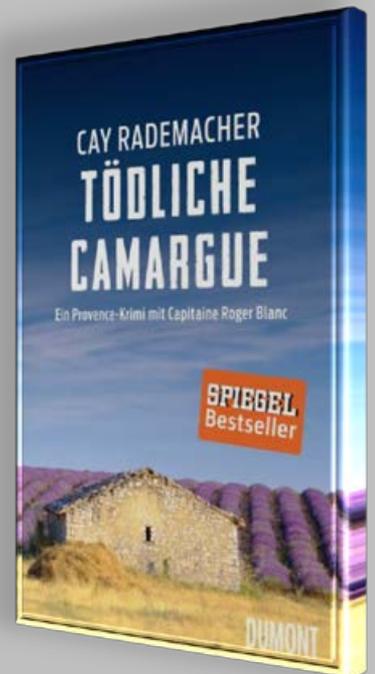
Nun aber weiß er erst mal nicht mehr ein und aus. Wird er einen Weg aus diesem Dschungel finden? Weiß er am Ende, wie alles zusammenhängt? Lesen Sie selber... [franz joachim schultz]

Cay Rademacher: Tödliche Camargue. Dumont 2015 • 300 Seiten • 14,99 • 978-3-8321-9785-8

Monsieur le Commissaire Roger Blanc ist uns aus dem Vorgängerband vertraut: à Mörderischer Mistral. Den Kommissar hatte es aus Paris in den Süden Frankreichs verschlagen, nachdem er sich in der Großstadt mit dem Aufdecken gesellschaftlich krimineller Machenschaften und den angewandten Methoden bei seinen Vorgesetzten nicht so recht beliebt machen konnte.

Und da seiner Frau die Versetzung so gar nicht gefiel, ist er nun allein hier im Süden, in seinem alten Haus mit dem kaputten Schindeldach und den Einheimischen, von denen er nicht recht weiß, sind sie Freund oder Feind. Wie schon der erste Band enthält auch dieser unsinnig viele französische (nichtssagende) Einschübe, wohl in der (vergeblichen) Hoffnung, dass dies die französische Atmosphäre hervortreten lässt. Das sind in erster Linie die französischen Schimpfwörter – kaum eine Aufschlagseite ohne *merde* oder Vergleichbarem – und Anreden wie *monsieur le commissaire* und *madame le juge* (nebenbei heimliche Geliebte des Kommissars und Frau seines Erzfeindes) sowie bedeutungsschwer immer ein *oui* oder *non*. Und manchmal dann auch geradezu lächerliche Sätze wie „eine Geschichte, die *tout* Paris peinlich wäre“. Ja, in der Tat, peinlich!

Dabei hätte der Krimi das gar nicht nötig. Die Geschichte ist sehr gut aufgebaut, spannend, intelligent, manchmal intellektuell zu nennen. Politik, Gesellschaft, Kultur, Malerei, Kunst,





all das sind Themen, die sich mit diesem zweiten Fall verbinden: Mitten in der flirrenden Augusthitze, die auch das öffentliche Leben fast zum Erliegen bringt, wird ein Toter gefunden. Ermordet? Der Chef des Kommissariats mag es nicht glauben und drängt Roger Blanc, den Fall als Unfall ad acta zu legen. Schließlich war der „Mörder“ eindeutig ein Stier, der den Mann von oben bis unten mit den Hörnern aufgeschlitzt hat- Anlass für Cay Rademacher, ausführlich in widerlich ekligen Details zum Zustand der Leiche zu schwelgen, gerade so als wolle er zeigen, wie hartgesotten er doch ist.

Aber trotz allen Drängens hat Roger Blanc ein Bauchgefühl, dass es doch kein Unfall war. Irgendwer hat ja das schwere Tor – absichtlich? – zur Wiese geöffnet, auf der der Stier sein Dasein fristete, und vielleicht hat er diesen auch gereizt. Zudem wurde ein weißes Auto gesichtet, das niemandem zu gehören scheint. Sehr verdächtig! Aber da ahnt Roger Blanc noch nicht, auf welche Wege ihn der Fall führen wird, und flugs ist er drin in seinen Ermittlungen gegen Unbekannt und auf den Spuren von Vincent van Gogh...

Rademacher erweist sich einmal mehr als bester Kenner der französischen Lebensart, Kultur und Kunst, und das, was er alles über van Gogh in den Fall hineinbringt, hat sicherlich sorgfältiges, ausgiebiges Recherchieren gebraucht. Der Leser hat Gelegenheit, sich mit dem Kommissar den Erkenntnissen anzunähern, wird also nicht überschüttet mit Erkenntnissen und Einsichten. Trotzdem lesen sich manche Passagen leicht mühselig, aber das liegt weniger an der Fülle inhaltlicher Verwicklungen als an der Sprache, die ungemein adjektiv- und detaillastig ist, wohl in der Absicht, Atmosphäre und Landschaft fotogetreu einzufangen:

Brackwasser funkelte, bleierne Spiegel, so groß wie Seen und flach wie Pfützen. Manche Seen leuchteten chemieblau, andere glänzten hellrot wie verdünnte Wasserfarbe. An ihren sumpfigen Rändern quollen gelblich-weiße Schaumblasen auf. Das Gras war kniehoch, jeder Halm scharf wie ein Dolch [...] Libellen tanzten über dem Wasser, elegante, rosafarbene Schemen stakten durch den flirrenden Horizont ...

oder als es um das Auffinden der Leiche geht, eines Mannes

von Mitte fünfzig [...] zwischen eins siebzig und eins achtzig groß, schlank, gebräunte Haut. Eine eckige, ultraleichte Sonnenbrille verbarg die obere Hälfte seines Gesichts, langes, grauweißes Haar quoll unter einem Helm hervor, der aussah, als hätte ihn ein Designer von Computerspielen im 3-D-Drucker gebastelt. Der Tote steckte in schwarzen Radlershorts und einem funktions- T-Shirt in Kobaltblau und Neongelb. Allerdings war von diesen Farben nicht mehr viel zu erkennen, denn der Kampfstier hatte den Fahrradfahrer mit einem Horn im Unterleib getroffen und seinen Schädel offenbar nach oben gerissen, sodass die Spitze wie ein Schlachtermesser den Rumpf vom Bauchnabel bis fast zum Haaransatz aufgerissen hatte. Die Wundränder waren gezackt, der Dünndarm quoll aus der Öffnung heraus und sah aus wie ein blässlicher Gartenschlauch. Blanc erkannte die Spitze einer gebrochenen Rippe und mehrere Organe, die er lieber nicht genau zuordnen wollte. Satte Schmeißfliegen brummen über dem Toten...

In vielen Teilen lässt der Roman sich Zeit, kreist wieder und wieder um die gleichen Fragen; hier hätte man ruhig etwas straffen können. Gegen Ende nimmt die Handlung an Tempo auf



und es kommt zu einer dramatischen Steigerung, die dann auf eine ziemlich banale, nichts-sagende Lösung zusteuert, auf ein Ende hin, das eigentlich gar keines ist und das den Roman eher wieder in den Bereich einer sozialkritischen Erzählung verweist. [astrid van nah]

Cay Rademacher: Brennender Midi. Dumont 2016 • 303 Seiten • 14,99 • 978-3-8321-9819-0

Der dritte Fall für Roger Blanc, der in der Provence mittlerweile ein klein wenig heimischer geworden ist. Nachdem er in aller Schnelle zwei Fälle klären musste, hofft er nun auf etwas geruhssamere Zeiten. Die wollen aber nicht so recht anbrechen, nachdem ganz Frankreich aus den Ferien zurückkehrt und ihm das erst mal kräftige Staus beschert. Üble Laune ist vorprogrammiert. Aber damit ist es nicht genug, denn es geschieht etwas. Etwas ganz Unerwartetes, von dem er nur anfangs glauben darf, er habe wohl nichts damit zu tun.

Eine Propellermaschine stürzt ab, mitten in einen Olivenhain, der Pilot kommt ums Leben, Roger Blanc und Kollege Marius sind am „Tatort“ gefragt. Ist es ein Tatort? Oder ein Flugzeugunfall? Der Leser bleibt eine ganze Zeit im Ungewissen, aber da es sich um einen Krimi handelt, darf man gewiss sein: Es war kein Unfall. Aber was es war, ist nicht so einfach zu sagen, auch weil die Meinungen der Einheimischen, der Ermittler, der Kripochefs weit auseinandergehen.

An sich ist es ein spannender Fall, der sich entfaltet, aber er hätte hier und da Straffung verdient. Die Handlung wird oftmals unterbrochen von längeren, beschreibenden Passagen, die aber zugegeben zur Atmosphäre des Buches beitragen; schließlich soll deutlich werden, dass die Geschichte in der Provence spielt; aber Rademacher versucht oft das Bild mit Worten geradezu fotogetreu zu zeichnen – etwa einen Raum, durch den Blanc geht, der mit vierzehn Zeilen beschrieben wird, von der lederbespannten Stühlen mit gedrechselten Lehnen bis zum in schwarzen Marmor gefassten Kamin (S. 115). Auch die immer wieder stagnierenden Ermittlungen, Rückschritte, nur winzige Fortschritte, Zweifel, Überlegungen, sie alle sind breit ausgewalzt, und auch wenn sie so wohl eher der Realität entsprechen werden als so mancher rasante Krimi, ist es doch manchmal für den Leser ermüdend. Erst als nach ziemlich





langer Zeit neue Aspekte auftauchen, die den Fall in eine ganz andere Richtung als erwartet weisen, wird es wieder spannend.

Insgesamt hat Rademacher versucht, mit diesem Roman aktuell zu sein. Dazu packt er alles hinein, was an aktuellem Tagesgeschehen da ist, und das reicht mehrmals von dem unglücklichen jungen Piloten, der die Germanwings Maschine zum Absturz brachte und mit ihr 149 Menschen in den Tod riss, bis hin zu hoch politischem Geschehen.

Die Algerier seiner Generation, die für die politische Freiheit gekämpft hatten, waren eher Sozialisten, die hatten Marx und Lenin gründlicher studiert als den Koran. Aber sie waren trotzdem Muslime geblieben, und das war der entscheidende Punkt: Die Jungen, die unter ihren strengen Eltern litten, konnten diese aus Protest gewissermaßen noch in der Strenge überholen – indem sie sich der Religion zuwandten. An anderen Orten und zu anderen Zeiten hatten sich die Kinder, die unter den Grenzen der Generationen litten, in politische Ideologien geworfen oder in Drogen oder eine exzentrische Kultur. Dafür wurden sie wiederum von ihren Eltern hart angegriffen. Aber wenn die Jungen sich Gott unterwarfen? Wer hätte das kritisieren sollen? Junge Muslime konnten sich mit ihrer Radikalität nicht bloß von den Alten abgrenzen, sie konnten sie zugleich mundtot machen und moralisch zerschmettern. (S. 189)

So geht es manchmal über Seiten, in die Gedanken des Kommissars verbannt, was Rademacher seinen Lesern gern erklären möchte. Und erklären will er ausgesprochen gern, detailliert. Gotteskrieger, Dschihad, Selbstmordattentäter, religiöser Fanatismus, Flugzeugabsturz, Gefängnisse, Koran – es vermischt sich alles und hat letzten Ende nicht so viel mit dem Fall zu tun; das sei verraten.

Wie in seinen beiden vorausgehenden Romanen versucht Rademacher, der in Frankreich lebt, französische Atmosphäre heraufzubeschwören durch französischsprachige Einschübe, die aber selten hinausgehen über ein *oui, non, mon capitaine* und immer wieder die Schimpfwörter *merde, putain*. Wo es diffiziler wird, bleibt schon mal die Grammatik auf der Strecke, zum Beispiel bei der *mouche de l'olives* [sic].

Insgesamt ein nicht zu spannender Krimi, der viel Potenzial hat, das durch den Hang des Autors zu detaillierten Exkursen etwas auf der Strecke bleibt. Trotzdem werde ich Band 4 lesen. [astrid van nahl]



Cay Rademacher: Gefährliche Côte Bleue. Du-Mont 2017 • 315 Seiten • 15,00 • 978-3-8321-9828-2

Nun der vierte Provence-Krimi mit Capitaine Roger Blanc als Ermittler. Und – so viel vorweg – mir hat er sehr gut gefallen (auch wenn der Band gleich 5 Euro teurer ist als seine Vorgänger). Das liegt vor allem dran, dass Cay Rademacher sich mit der französischen Sprache diesmal sehr zurückhält. Bisweilen fand ich es in den anderen Bänden fast unerträglich, wie viele nichtssagende Wörtchen auf Französisch eingestreut wurden, nur damit man auch nicht vergaß, wo der Roman spielte. Dies ist, wie gesagt, nun auf ein Minimum reduziert und stört nirgendwo den Lesefluss. Danke!

Wieder ist es eine Geschichte, in der sich Privatleben und „Fall“ fast die Waage halten. So ist Roger Blanc mit all seinen Ecken und Kanten schon ein alter Bekannter, und man weiß als Leser Reaktionen und Handlungen schnell und richtig einzuschätzen. Das schafft Vertrautheit. Und der Fall? IST es ein Fall? Da ist ein Taucher zu Tode gekommen, den Roger Blanc mit seinem Kollegen entdeckt, als sie eine geheimnisvolle Tauchmission der Regierung begleiten. Dass beides zusammenhängt, wissen sie da noch nicht, und lange Zeit ist auch Blanc der Einzige, der wittert, dass der Taucher sich die Harpune nicht selbst versehentlich ins Auge geschossen hat.

Aber warum einen harmlosen alten Mann töten? Nur langsam dämmert es Blanc, wo die Zusammenhänge liegen könnten, und er beginnt nachzuforschen – und sich wieder deutlich unbeliebt zu machen. Kommt doch von ganz oben aus der Regierung die Anordnung, dass der Tod ein Unfall war ... aber bekanntlich lässt sich Roger Blanc nicht von Drohungen schrecken ...

Ein spannender Fall, den Cay Rademacher noch viel spannender zu gestalten weiß, in einem schönen Spiel von Vermutungen, Gewissheit, Verwerfen, neuen Verdächtigungen, Zweifeln, oft genug gepaart mit der persönlichen Situation, die nicht viel Erfreuliches zu bieten hat. Am Ende steht ein Fall, der alle Probleme unserer gegenwärtigen Gesellschaft zumindest in Diskussionen der Beteiligten einzufangen scheint: die generelle Unzulänglichkeit des Menschen, Unzuverlässigkeit der Beziehungen, Fragwürdigkeit der Weltordnung. So ergibt sich





ein Roman, der ein Krimi ist und noch viel mehr, eine zugrundeliegende politisch-gesellschaftliche Auseinandersetzung des Ermittlers Roger Blanc mit seiner intellektuellen Bewusstseinskrise, die aus den „Weltproblemen“ resultiert.

Das Ganze ist aber durchaus unterhaltsam, oft mit einer Portion Ironie oder Sarkasmus geschrieben, und immer so, dass es den Leser prächtig unterhält und man immer noch ein Kapitel und noch eins weiterliest, obwohl man doch dringend etwas anderes tun müsste... [astrid van nahl]

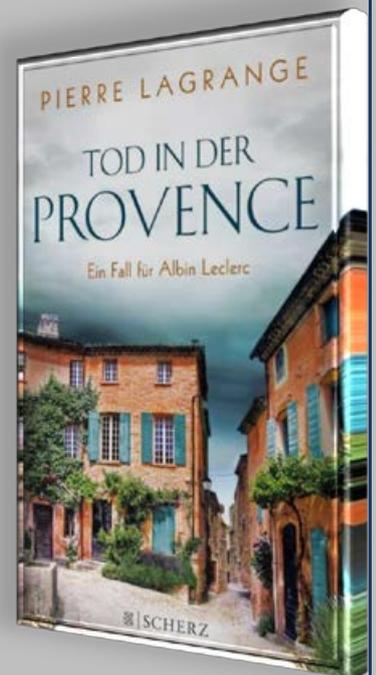
Pierre Lagrange: Tod in der Provence. Ein Fall für Albin Leclerc. Fischer Scherz 2016 • 447 Seiten • 14,99 • 978-3-651-02512-7

Kommissar Albin Leclerc ist im Ruhestand. Noch nicht allzu lange, und es gibt etwas, was ihm keine Ruhe lässt. Es hat während seiner aktiven Zeit einige Frauenmorde gegeben, die er nicht hat aufklären können. Die ehemaligen Kollegen möchten trotzdem, dass er sich raushält, und haben ihm, der alleinstehend ist, zum Abschied einen Mops geschenkt. Dem soll er sich widmen, mit dem soll er spazieren und ja nicht den Kollegen auf die Nerven gehen.

Dass er das trotzdem tut, sich überall einmischt, wenn nötig auch einschleimt, sich Informationen ertrickst, ist ein besonderer *running gag* des Krimis, den man auch nicht leid wird. Hingegen nervt die ständige Erwähnung, dass der Mops Tyson heißt – wie der Boxer. Inzwischen müssten es alle wissen. Allerdings, wenn der Mops wirklich so niedlich ist, wie der auf der hinteren Umschlagklappe, dann kann man das Interesse der Mitmenschen schon verstehen und man weiß, woher der Begriff „mopsfidel“ herkommt.

Die Leichen der Frauen, die während Leclercs Amtszeit verschwunden sind, sind alle nie gefunden worden, da sie aber alle rothaarig waren, vermutete man einen Serientäter. Nun aber wird eine rothaarige Frauenleiche gefunden, der die Füße abgehackt worden sind. Das wirft ein ganz neues Licht auf die Mordserie und es gibt neue Anhaltspunkte. Da soll Leclerc sich raushalten?

Gleichzeitig erbt ein Hamburger Ehepaar – er vielbeschäftigter Architekt, sie Kinderbuchillustratorin – ein wunderschönes Chateau in eben jenem Ort, in dessen Umgebung das alles





passiert ist. Sie ist rothaarig! Die beiden beschließen, aus diesem Chateau ein Hotel zu machen und ein neues Leben anzufangen, was aber offenbar gar nicht so leicht ist. Es treten bald „Unstimmigkeiten“ zwischen dem Paar Hanna und Niklas auf. Eine zweite rothaarige Frauenleiche wird in einem Weinberg gefunden, jene junge Sängerin, der Leclerc am Abend zuvor dringend geraten hat, ein Taxi zu nehmen und der er eine CD abgekauft hat. Das bringt ihn kurzfristig selber in Verdacht.

Das alles spielt mitten in der Provence, in der der Autor, der ein Deutscher ist und den Namen Pierre Lagrange nur als Pseudonym angenommen hat, sich offenbar auskennt. Seine Mutter hatte dort ein Hotel, so eins, wovon Hanna und Niklas träumen. Diese malerische Kulisse mit flirrender Hitze, Lavendelfeldern, Pastis trinkenden alten Herren und der Liebesgeschichte, die sich zwischen Leclerc und der Floristin Veronique zart anbahnt und in die man gerne eintauchen möchte, steht im krassen Gegensatz zu den Morden, die auch noch recht brutal geschildert werden. Aber das ist alles gar nichts gegen den Showdown, die mehr als bizarre und monströse Auflösung des Falls. Dazu gibt es auch noch langwierige (und manchmal langweilige) Ausführungen über Petrarca, mit dem der Onkel von Niklas, der Erblasser, sich zeitlebens intensiv beschäftigt hat.

Es gab ja nicht allzu viele Verdächtige, auf manche wurde allzu überdeutlich hingewiesen – wenn z.B. der Hausmeister des Chateaus mit einer riesigen Axt auftaucht –, so dass die wirkliche Auswahl sehr eingeschränkt war. Ich habe mich relativ bald auf der richtigen Fährte befunden, konnte aber das Ausmaß des Irrsinns nicht erahnen. Ich konnte und wollte das alles nicht bis ins Detail nachvollziehen; es bleiben aber wohl einige Fragen offen. Ebenso wenig glaubwürdig fand ich, dass Leclerc sich gleich am nächsten Tag einem Boule-Turnier gestellt und eine Partie mit seinen guten Würfeln entschieden hat. Sein Fall war nun zwar geklärt, aber es war längst nicht „alles wieder gut“.

Es gibt ja eine Krimitheorie, die besagt, dass Krimis deswegen ihre Berechtigung haben, damit die Dinge wieder in Ordnung gebracht werden: Idylle, Unruhe, Idylle. Ich habe mich einmal mehr gefragt, warum man sich so etwas als entspannende Freizeitbeschäftigung antut. Mir haben so viele Details an diesem Krimi gut gefallen, aber das, was den Krimi zu einem solchen macht, überhaupt nicht. Muss es unbedingt so brutal sein? [jutta seehafer]



**Sophie Bonnet: Provenzalische Geheimnisse.
Ein Fall für Pierre Durand. Blanvalet 2016 • 336
Seiten • 9,99 • 978-3-7341-0297-4 [Hörbuch
Random House Audio 2015 • 11,49 • 978-3-
837-13036-2]**



Es ist Nacht. Ein Mann – er trägt nichts außer Schuhen – rennt durch den Wald. Dann wird auf ihn geschossen. Tödlich getroffen, sinkt er zu Boden und denkt noch: „Was für ein unrühmliches Ende es doch war, wie flüchtendes Wild zur Strecke gebracht zu werden.“ (S. 7) Kann man in diesem Augenblick noch

was denken? Zumindest in diesem Roman. Ein weiterer in der Reihe von Romanen, in denen der ehemalige Pariser Kommissar (pardon: *commissaire*) Pierre Durand nun als Dorfpolizist in dem idyllischen Örtchen Sainte-Valérie Bösewichter zur Strecke bringt.

Wie der Titel schon sagt, spielt der Roman in Frankreich. Damit das auch der letzte Leser mitbekommt, streut die Autorin wie eine Wilde französische Wörter in den Text. Durand ist kein Kommissar, sondern ein *commissaire*. Er trinkt keinen schwarzen Kaffee, sondern einen *café noir*. Er fährt nicht zum Baumarkt, sondern zum *Bricomarché*. Er ist kein Polizist, sondern ein *policier*. Er verlangt nicht den Ausweis, sondern die *carte d'identité*. Die Wörter (und viele andere) werden durch Kursivschrift hervorgehoben und am Ende des Buches in einem Glossar erklärt. Dort findet der Leser auch einige Rezepte zu Speisen, die im Roman erwähnt werden. Ein Roman mit Kochrezepten – das gefällt seit dem Kaviar-Roman von Simmel, doch der war witziger.

Nun gut. Bleibt die Frage, ob mich der Roman als Krimi überzeugt hat. Einigermaßen. Obwohl ich manchmal beim Lesen den Eindruck hatte, dass die Autorin an einigen Stellen spontan die Idee hatte, sie müsse nun noch einen Verdächtigen einführen. Verwirrend. Doch hier einige Details: Die nackte Leiche ist Franck Pabion, der am folgenden Tag Trauzeuger bei der Hochzeit seiner Schwester sein sollte. Der Bräutigam? Auch ein Verdächtiger. Merkwürdig ist auch, dass sich die Braut gleich nach diesem Todesfall von ihm trennt... Der Vater des Toten (ein Kotzbrocken) könnte auch der Mörder sein, denn er ist böse auf seinen Sohn, weil dieser nicht das Antiquitätengeschäft der Familie weiterführen will. Der Sohn hat stattdessen



eine Holz-Imprägnierfirma gegründet oder übernommen. Holzstämme werden hier mit ziemlich giftigen Stoffen imprägniert, damit sie als Strom- oder Telefonmasten verwendet werden können. Diese quecksilberhaltigen Stoffe hat Frank Pabion im Wald entsorgt. Nun treten die Umweltschützer auf den Plan. Sie verkünden Morddrohungen. Kommt der Täter aus ihren Reihen? Auch Tierschützer sind mit dem, was auf der Jagd in der Provence geschieht, nicht einverstanden ...

Wer es nun wirklich war, soll hier nicht verraten werden. Nebenbei erfährt der Leser, dass Durand Probleme hat, sein altes Bauernhaus renovieren zu lassen. Und da haben wir noch die Liebesgeschichte zwischen Pierre und Charlotte, die als Köchin in dem Hotel arbeitet, wo die Hochzeit stattfinden soll. Hin und wieder verwöhnt sie Pierre mit ganz exquisiten Speisen. Ein bisschen Kitsch passt hier ganz gut: Pierre stellte sich „dicht hinter sie, umschloss sie mit beiden Armen und roch an ihrem Haar, dessen frischer Duft in der Atmosphäre dieser besonderen Nacht sein Herz seltsam berührte. Er drückte Charlotte an sich und hauchte einen Kuss in ihre Locken.“ (S. 45) So was kommt bestimmt bei vielen Leserinnen an ... Auf Seite 148 lesen wir: Pierre „hatte das Gefühl, dass der Fall allmählich Fahrt annahm.“ Das Adjektiv ‚rasant‘ ist allerdings fehl am Platz.

Wer übrigens diesen Roman lieber hören will, für den gibt es eine Doppel-MP3-CD. Neun Stunden und 36 Minuten dauert das, gelesen von Götz Otto, der seine Sache gut macht. [franz joachim schultz]

Jean Bagnol: Commissaire Mazan und der blinde Engel. Knauer 2017 (HC 2015) • 425 Seiten • 9,99 • 978-3-426-52054-3

Den ersten Band, *Commissaire Mazan und die Erben des Marquis*, hatte ich nicht gelesen, und es dauerte tatsächlich eine Weile, bis ich mich in diesem Provenceroman zurechtgefunden hatte. Das lag vor allem daran, dass ich nicht daran gedacht hatte, dass es sich bei Commissaire Mazan um eine Katze handeln würde – und nicht nur um eine. Katzen und ein gigantischer Hund spielen eine mindestens ebenso wichtige Rolle in diesem Roman wie die Menschen, also die Guten und die Bösen, und wenn sie auch in ihrem Verhalten nirgendwo vermenschlicht oder verniedlicht werden, unterhalten sie sich doch in der Sprache der Menschen untereinander.





Das ist ein geschickter Schachzug. Unterhalten sich die Katzen doch – wenn sie nicht mit eigenen Problemen befasst sind – genau über die Menschen, die im Roman die Handlung vorantreiben, vor allem die Polizistin Zadira Matéo, den blinden Maler Etienne Idka und seine Pflegerin Solange Rouelle. Sie erspüren ihre Probleme, sind sensibel genug, aber nicht immer, um ihre eigenen zu verstehen. Dabei gibt es doch immer wieder erstaunliche Parallelen zwischen den beiden Welten, am erstaunlichsten vielleicht der blinde Maler, der Camille, die blinde Katze besitzt...

Jean Bagnol, alias Nina George und ihr Ehemann Jens Kramer, weiß zu schreiben, in weiten Teilen nicht nur anschaulich und lebendig, so dass Landschaft und Menschen wie plastisch vor den Augen des Lesers erstehen, sondern auch durchaus anspruchsvoll, mit philosophischen Gedanken, ethischen Überlegungen, gesellschaftlichen Diskussionen, umweltpolitischen Fragen, zu denen man einfach Stellung Beziehung muss, weil einem nirgendwo auch nur der Ansatz einer Lösung serviert wird.

Kriminalroman und Liebesgeschichte, Mord und eine Hassliebe, beide zugrundeliegenden Hauptthemen versprechen Spannung; hinzu kommt die dem Leser oftmals unbekannt Welt des Künstlers, die neue Fragen aufwirft nach dem Ethos eines Künstlers, nach dem Bewusstsein seiner sittlichen Werte. Die Fragen werden nicht beantwortet, weil er keine Antworten gibt, hier ist der Leser gefragt, sich selbst einzubringen.

Es sind vor allem die in sich widersprüchlichen Menschen, von denen der Roman lebt. Hier gibt es nicht Glattes, Schönes, keine der Personen ruht in sich selbst und jede bietet ausreichend Stoff für Konflikte und Spannungen, die zu dem Fall hinzukommen. Der Fall? Ein Mord geschieht, in einem Museum, unter einem Gemälde. Ein tiefsinniges, verstörendes Gemälde, das der blinde Künstler Idka gemalt hat – und die Leiche ist ihm angemessen hergerichtet. Es wird nicht der einzige Mord bleiben, und bald kündigt der Mörder an, zu jedem Bild des 12-Zyklus werde es einen passenden Mord geben. Zadira ist gefordert, und nur quälend langsam erschließen sich Zusammenhänge, und immer neue Abgründe tun sich auf, die zu beklemmenden und hochemotionalen Charakterstudien werden, trotz der fantastischen Katzeinlagen immer ganz nahe an der Realität erzählt, manchmal aggressiv und überzeichnend, manchmal an der Grenze zum Geschmacklosen, Ekelregenden, etwa da, wo es um das Geschäft mit bedrohten Tierarten geht, aus „perversen kulinarischen Gelüsten“ einer finanziellen Elite. In dem im Folgenden besprochenen Band 3 der Reihe kommentieren die Autoren in einem Nachwort, der zweite Band behandle die Verehrung für den erblindeten Maler und seine zerstörerische Beziehung zu Frauen, angelehnt „an die großen destruktiven Narzissten der Kunst wie Rodin, Picasso oder van Gogh“.

Ein ausgesprochen spannender Roman, der noch mit einem unerwarteten und nicht wirklich voraussehbaren Abschluss endet. [astrid van nahl]



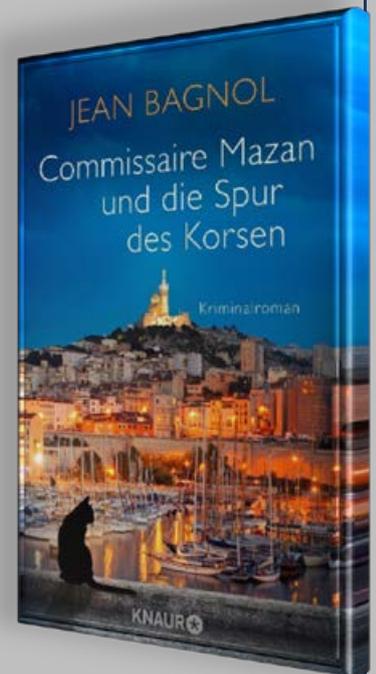
Jean Bagnol: Commissaire Mazan und die Spur des Korsen. Knaur 2017 • 381 Seiten • 14,99 • 978-3-426-51654-6

Ungewöhnlich: Der zweite Band fügt sich nahtlos an das Ende des ersten, nur einige Augenblicke sind vergangen. Zadira trägt noch immer das rote Kleid, in dem sie mit ihrem Geliebten Jules feiert, sie schlendern nach dem Essen unbeschwert über die Straße. Ein Motorradfahrer fährt vorbei, stoppt kurz und fragt „Zadira Matéo?“, und als sie bejaht, schießt er ihr zweimal ins Herz. Da sind wir im Roman auf Seite 3 angekommen.

Durch einen Zufall ist Zadira nicht tot, aber tagelang wird sie zwischen Leben und Tod und schweben, von unerträglichen Schmerzen geplagt, die auch mit Morphium in den folgenden Monaten keine Ruhe geben werden. Ein düsterer Krimi beginnt, der in weiten Teilen beklemmend an das erinnert, was sich in unserer Gegenwart abspielt, in Paris, in London, in Berlin, zuletzt in Barcelona. Doch hier trifft es gezielt Zadira, zerstörerisch und voller Hass.

Zadira, die den Mordanschlag überlebt, der verübt wurde, weil sie in ihrem früheren Leben als Drogenfahnderin gearbeitet, als Polizistin ermittelt hat gegen korrupte und bestechliche Kollegen aus Polizeikreisen, die auch Kontakt zur Mafia in Marseille unterhielten. Vielleicht empfiehlt es sich, bereits vorweg die Erläuterungen im Nachwort zu lesen, das die organisierte Kriminalität, „die unheiligen Allianzen von Verbrechenkartellen, Staat und Wirtschaft“ thematisiert. Korruption prägt den dritten (und vermutlich letzten) Band, und man soll sich als Leser nicht in der beruhigenden Sicherheit wiegen, dass es sich ja „nur“ um Fiktion handelt. Mehrere Seiten Ausführungen zu dem Polizeiskandal 2012 in Marseille, über die dortigen Nordquartiere und die Mafia vor Ort zeigen beunruhigend auf, wie nahe an der brutalen Realität die Geschichte vom Korsen spielt.

Der Korse – schnell ist er ausgemacht als derjenige, der den Mordanschlag auf Zadira begangen hat, der gefährlichste Verbrecher der Gegenwart vielleicht, und er wird seinen Anschlag wiederholen, nachdem er sein Ziel nicht erreicht hat. Während Zadira, schwerstverletzt, auf einer abgelegenen Trüffelfarm versteckt wird, streng bewacht, unter anderem von ihrem ehemaligen Chef und Geliebten Gaspard in Paris, macht sich ihr jetziger Geliebter Jules auf den Weg, den Korsen aufzuspüren und gleichzeitig herauszufinden, wer den Auftragskiller beauftragt hat.





Es ist eine unglaublich spannende Geschichte, vor allem, da man bis zum Schluss nicht ahnen kann, ob sie gut oder schlecht ausgeht. Schließlich ist da ja auch die Liebesgeschichte Zadira – Jules, die vor allem Jules in Verzweiflung stürzt, weil er Zadira nicht sehen darf und sie ihn ganz offensichtlich zurückweist; warum, das versteht er nicht. Aber er weiß, er muss trotzdem tun, was er tut.

Wieder ist es auch ein Katzenkrimi, und die Situation von Commissaire Mazan, Zadiras Kater, spiegelt, wie der Leser bald erkennt, die Situation des Tierarztes: Beide verstehen nicht, warum ihre „Frauen“ sich eher abweisend verhalten und nicht anders. Die Szenen mit den Katzen der Stadt, die entschlossen sind, mitzuhelfen und Zadira zu schützen, sind anrührend, zugleich unterhaltsam, mit Situationskomik erzählt; sie helfen, den fast unerträglichen Druck auszuhalten, der sich in der dreckigen Geschichte von Mord und Totschlag für den Leser aufbaut.

Es ist zweifellos ein meisterhaft erzählter Roman, der dem Leser aber einiges abverlangt; ich gebe zu, in Teilen habe ich über manche Seite schneller hinweggeblättert, weil ich wusste, ich würde die Hintergründe doch nicht verstehen und irgendwie auf der Strecke bleiben. So erfordert es im Grunde einen politisch und gesellschaftlich äußerst interessierten und informierten Leser, der bereit ist, sich in die Thematik einzuarbeiten. Wenn nicht, kommen bei der Lektüre dieses dritten Bandes Längen auf, die einem fast ein schlechtes Gewissen machen, weil man die Passagen schneller liest als man sollte.

Bleibt zu erwähnen das wirklich großartige Coverbild, das sich perfekt zu diesem rasanten Politthriller fügt. [astrid van nahl]

**Christine Cazon: Stürmische Côte d'Azur. Gekürzt gelesen von Gert Heidenreich. Audiome-
dia 2016 • 4 CDs (ca. 300 min.) • 16,99 • 978-3-
95639-103-3**



Skipper Théolien wacht nach einem Abend mit reichlich Alkohol mit einem dicken Brummschädel auf, an das Meiste kann er sich gar nicht mehr erinnern. Als er die Crewkabine des Segelschiffs Zephyr, das er für die reichen Besitzer betreut, betritt, denkt er zunächst, dass es seinen Mitarbeitern Frénet und Lanvalle ebenso geht, aber nur Frénet liegt auf dem unteren Bett – und wie sich kurz darauf zeigt, ist er nicht betrunken, sondern tot. Von Lanvalle fehlt jede Spur. Es könnte also ein klarer Fall für Kommissar Duval sein, der aus Cannes nach Sainte-Marguerite fährt, um den Mord zu untersuchen. Er lässt



nach Lanvalle fahnden, denn warum sollte der verschwinden, wenn er mit Frénets Tod nichts zu tun hat? Kurz darauf wird jedoch eine zweite Leiche gefunden und dieses Mal scheidet Lanvalle eindeutig als Täter aus. Was ist also an Bord der Zephyr geschehen? Duval ermittelt auf der kleinen Insel vor Cannes Küste und findet nach und nach unterschiedliche Motive und Tatverdächtige.

Die Autorin findet ein gutes Mittelmaß zwischen Krimihandlung und der Beschreibung der Côte d'Azur und der Inselbewohner. Es gibt nur wenige Szenen, in denen etwas zu ausführlich berichtet wird (z.B. Diskussionen, in welchem Topf man welches Gericht am besten kochen sollte oder ob zum bestellten Gericht besser Bratkartoffeln oder Pommes passen), ansonsten wurde der Text für die Lesung gut gekürzt, so dass keine Langeweile aufkommt.

Nach dem Fund der zweiten Leiche, etwa in der Mitte des Romans, kommt alles ganz anders, als man es bis zu diesem Zeitpunkt gedacht hatte. Ohnehin ertappt sich der Leser oft genug bei falschen Schlussfolgerungen, weil er etwas als selbstverständlich annimmt, was gar nicht selbstverständlich ist. Es ist bereits der dritte Côte d'Azur-Krimi mit Kommissar Duval, aber obwohl ich die ersten beiden nicht gelesen habe, fiel es mir nicht schwer, mich bald zurechtzufinden. Eventuell kann man nicht alle Feinheiten im Verhältnis der Kollegen untereinander erkennen, das tut dem Hörvergnügen jedoch keinen Abbruch.

Gelesen wird der Roman von Gert Heidenreich, der feine Nuancen in die einzelnen Stimmen legt und die Gefühlslagen der Figuren auch ohne Kommentar des Erzählers gut nachvollziehbar ausdrückt. Man hört ihm gerne zu und muss plötzlich feststellen, dass man bereits bei der letzten CD angelangt ist und eigentlich gerne noch weiter hören würde – weil sowohl die Lesung als auch der Inhalt überzeugen können. [ruth van nahl]

**Paul Grote: Am falschen Ufer der Rhône. dtv
2017 • 432 Seiten • 112,95 • 978-3-423-21691-3**

Es ist – wenn ich richtig gezählt habe – bereits der dreizehnte Weinkrimi von Paul Grote, und längst nicht alle spielen in Frankreich. Ich habe nur zwei von ihnen gelesen, à Tödlicher Steilhang (2013) und à Die Insel, der Wein und der Tod (2016). Und so habe ich diesen Band mit einem gewissen Seufzen zur Hand genommen, wohl wissend, was mich erwartete: Weinkunde pur, sodass man am Ende (fast) als Önologe aus dem Roman herausgeht. Nach drei Paul-





Grote-Krimis habe ich das Gefühl, mich durchaus auf dem Gebiet des Kelterns und Reifens des Weins und dem ganzen Umfang der Weinherstellung und schließlich seiner Vermarktung messen zu können. Bodenarten, Traubensorten, Gärungsprozesse, Lagerarten, Fassformen und -materialien, ja, da kann ich jetzt durchaus mitreden und womöglich eine Spätkarriere als Hobbywinzer angehen. Und die Morde im Buch, die nehmen eine fast untergeordnete Rolle ein.

Trotzdem gebe ich zu: Ich habe diesen dritten Krimi vielleicht wegen seiner Beschaulichkeit ganz gern gelesen, manche Seiten allerdings etwas schneller. Zum Beispiel, wenn sich der Krimi so liest:

Die drei Roséweine waren nicht aus nur einer Rebsorte gekeltert, nein, es waren sieben oder acht, wobei Grenache wegen seines aromatischen Potenzials mit einem Fünfzig-Prozent-Anteil wieder die führende Rolle zukam. Die Trauben für den Terroir des Sables waren auf sandigen, lehmigen Böden gewachsen, durchsetzt mit Kalkstein, was den Wein sehr delikat und fruchtig machte. Gleichzeitig brachte er genügend Potenzial mit, um auch nach drei Jahren Lagerung noch zu gefallen. Beim Les Lauzeais war, anders als beim Vorgänger, auf Zugabe von Carignan verzichtet worden, um dem leichten, auf Kalkboden gewachsenen Wein nicht die Frische zu nehmen, denn Trauben der alten Carignan-Reben hätten ihm zu viel Wucht und Fülle gegeben. Die war der Cuvée Royale vorbehalten, die von Weinbergen mit großen Flusskieseln stammte. Es war von der Farbe her auch der dunkelste Wein. Hier hatte der Önologe auf Mourvèdre verzichtet, um den Gewürznoten kein Übergewicht zu geben und den Wein nicht zu kräftig werden zu lassen, denn Weine von diesem Bodentyp brachten alles an Kraft mit, was das Rhône-tal zu bieten hatte.

Ohne die Seiten gezählt zu haben, wage ich zu behaupten, dass etwa die Hälfte des Romans in dieser Form zu lesen ist. Den Rest teilen sich dann der Krimi und eine Liebesgeschichte, beide nicht überaus spannend, da die Handlung in weiten Teilen einfach vor sich hindümpelt, keine Entwicklung mitmacht. Die Hauptpersonen sind in beiden Fällen die gleichen, daher kann man beide Teile nicht wirklich gut abgrenzen. Simone, deren Patenonkel Martin Bongers sie bei einem Spitzenbetrieb zur Weiterbildung untergebracht hat, und Thomas, ein deutscher junger Önologe, auf der „Flucht“, um den Verrat seiner Freundin und seines besten Freundes zu vergessen, und auf einem der Nachbargüter arbeitend. Als eine Diebesbande das Weingut überfällt, mischt sich Thomas ein und wirbelt mehr Staub auf als gedacht; beide, Simone und Thomas, geraten ins Visier nicht nur der Diebe ...

Wie gesagt: ein Roman für alle, die es gern gemütlich haben; nur das Ende zeigt auf einmal eine unerwartete Zuspitzung und Dramatik, die dann aber ebenso schnell vorbei sind. Für ausgesprochen wissbegierige Weintrinker sicher ein Genuss zu lesen... [astrid van nahl]



Roussillon

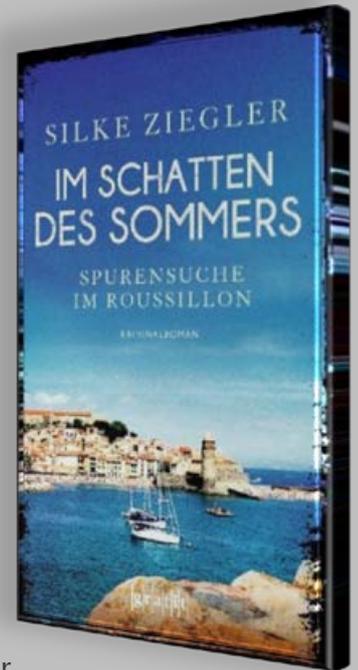
**Silke Ziegler: Im Schatten des Sommers. grafit
2016 • 507 Seiten • 12,00 • 978-3-89425-481-0**

Mehr als 500 Seiten ist ein ziemlicher Umfang für einen Kriminalroman, und ich war etwas misstrauisch, ob es nicht ordentliche Längen darin geben würde. Weit gefehlt! Zwar verbindet sich das kriminalistische Geschehen auch mit einer (einigermaßen voraussehbaren) Liebesgeschichte, aber die beiden Teile halten sich schön die Waage und erweitern eher das Lesepublikum.

Ein Prolog bleibt zunächst ohne rechten Bezug, aber man ahnt, dass das merkwürdige Geschehen eine große Rolle spielen wird: Ein Ehepaar aus Deutschland ist in Frankreich unterwegs mit seinen zwei Kindern, der elfjährigen Tochter und dem zweijährigen Sohn. Die Eltern wollen im Supermarkt einkaufen, steigen aus mit dem Sohn, die Tochter, Sophia Mildner, bleibt schlechtgelaunt im Auto zurück – ein alltäglicher kleiner Familienstreit. Aber die Zeit vergeht, weder Eltern noch Bruder kommen zurück. Und irgendwann verständigt der Leiter des Supermarkts die Polizei ...

Fünfundzwanzig Jahre vergehen. Bei einem Autounfall wird ein Mann schwer verletzt. Aber darüber hinaus hat er tiefe Schnittwunden im Oberkörper. Wer ist der Mann und was ist geschehen? Ein Verbrechen? Der Polizist Nicolas Rousseau nimmt die Ermittlungen auf – und muss bald erkennen, dass die Spur in die Vergangenheit führt: Der unbekannte Mann hat ein altes Foto und einen handgeschriebenen Zettel bei sich, und das Foto zeigt niemand anderen als die seinerzeit verschwundene Mutter. Nicolas ist schockiert – der Fall damals, er war noch Kind, hat auch seine Familie schwer betroffen. Die „Spurensuche im Roussillon“ (Untertitel) beginnt...

Silke Ziegler weiß spannend zu erzählen. Eingeschoben in die Handlungen sind immer wieder Szenen von Antoine, dem erwachsenen Sohn eines Ehepaars, dessen psychische Schwierigkeiten mehr und mehr zu Tage treten, sich als Psychosen erweisen, derer er nur mit Zwangshandlungen Herr werden kann. Zwangshandlungen, die über lange Zeit auf die falsche Fährte führen und den Falschen verdächtigen lassen. Andeutungen und Vorausdeutungen lassen den Leser scheinbar weiter sein als die Figuren des Romans, in Wirklichkeit hinkt er dem Wissen der einzelnen Personen hinterher; doch im Gegensatz zu ihnen kann er die Vielzahl der Hinweise kombinieren ... oder besser: es versuchen. Ich weiß nicht, wie oft ich mich





so zu kühnen Spekulationen habe hinreißen lassen, die sich bald wieder als falsch erwiesen. Das steigert die Spannung, und manchmal liest man dann fast atemlos noch schnell ein Kapitel und dann noch eines und noch eines ...

Eigentlich ist die Geschichte vom Ende her betrachtet ganz schön durchsichtig, aber so gekonnt erzählt, dass man lange nicht auf die richtige Lösung kommt. Besonders überzeugend haben auf mich die einzelnen Personen gewirkt; Silke Ziegler kann sich gut in sie hineinversetzen, egal ob Mann oder Frau, ob Jung oder Alt, und sie lässt sie am liebsten selbst zu Wort kommen. Da wird nicht viel drum herum erzählt, da sprechen die Einzelnen selbst, und jede/r ist eine eigene Persönlichkeit.

Als Bonbon zu dem Ganzen kommen Landschaftsschilderungen, wo immer angebracht, so dass sich immer wieder das atemberaubende Panorama der südfranzösischen Küste entfaltet. Da würde es sich eigentlich empfehlen, ganz auf die läppischen französischen Einschübe zu verzichten, die weder Sinn machen noch zur Schaffung einer authentischen Atmosphäre beitragen, zumal es sich eigentlich nur um „oui“, „non“ oder „d'accord“ handelt... [astrid van nahl]

Silke Ziegler: Im Angesicht der Wahrheit. grafit 2017 • 507 Seiten • 13,00 • 978-3-89425-491-9

Der zweite Band, mit dem Untertitel „Rückkehr ins Roussillon“, schließt nicht da an, wo man es eigentlich erwartet. Aber er nimmt den Leser mit auf eine erneute Reise nach Argelès-sur-Mer, wo auch der vorausgehende Band spielte. Vereinzelt wird man bekannte Personen aus dem Polizeiapparat finden, auf Nicolas Rousseau wartet man vergebens: Er ist mit seiner deutschen Frau Sophia (!) in Urlaub gefahren ...

Stärker als der vorausgehende Band ist dieser Roman eine Liebesgeschichte mit allen Irrungen und Wirrungen, die man als Leserin erwarten darf, und deshalb wird das Buch ganz sicher eher Frauen ansprechen als männliche Leser. Dabei ist die Handlung durchaus durch einen bzw. mehrere spannende Ereignisse – Morde – geprägt. Aber im Mittelpunkt steht nur an zweiter Stelle die Ermittlerin Caroline, die zusammen mit Tom und ihren zwei kleinen Söhnen im Nachbarhaus von Estelle lebt.





Estelle Miropux – nach achtzehn Jahren in Deutschland ist sie in ihren Heimatort zurückgekehrt, den sie nie wieder sehen wollte. Aber ihre verstorbene Großmutter hat ihr eine Pension, ein kleines Hotel hinterlassen, das Estelle zu neuem Leben erwecken soll Und das geht sie mit aller Energie an, deren sie fähig ist, trotz der schlimmen Ereignisse, die damals, nach dem Abitur, bei der nächtlichen Party stattgefunden haben. Schnell wird einem klar, was da wirklich geschehen ist, auch wenn die Geschichte sich lange Zeit nur mit Andeutungen und Hinweisen begnügt, die diesmal aber relativ durchsichtig sind. So weiß der Leser schnell, was die vier mittlerweile gestandenen Männer zu verbergen haben, weshalb sie der Rückkehr der Estelle Miroux furchtsam entgegensehen.

Estelle ist nicht allein gekommen, bei ihr ist der siebzehnjährige Noah, Sohn ihrer früh an Krebs verstorbenen Freundin, deren Kind sie dann großzog. Zusammen machen sich die beiden daran, das Hotel auf Vordermann zu bringen, und der Leser hat das große Vergnügen, an den liebevollen Restaurationen teilzuhaben – einschließlich des charmanten attraktiven Tom aus dem Nebenhaus, der Estelle bald als Tischler zur Hand geht.

Da passiert ein Mord. Einer der vier ehemaligen Schulkameraden wird getötet, brutal erstochen, auf seiner Stirn eingraviert das Datum eines Märztes vor 18 Jahren – der Mann, den Estelle gerade mit den Worten „dann bring ich dich um“ aus dem Haus gejagt hat. Von da an verläuft die Handlung in drei Erzählsträngen: die Ermittlungen der Polizei unter Caroline, die sich lange Zeit im Kreise drehen (es werden weitere Männermorde unter den gleichen Umständen folgen), die alte und neue Lebensgeschichte der Estelle, und schließlich das oft in Parallelen verlaufende Leben der Großmutter, deren Tagebuch, an sie gerichtet, Estelle findet.

Aus diesen drei Handlungssträngen entwickelt sich überzeugend das Bild einer jungen Frau, die ihren Selbstwert verloren hat und vom Leben nichts mehr erwartet. Die Zeitebenen sind gut miteinander verbunden, auch in diesem Roman greift ein klug überlegtes System an Vorausdeutungen; er ist deutlich psychologischer angelegt als der vorausgehende Band, und die Ereignisse nehmen die Leserin vermutlich deutlich mehr mit. Man kann sich sehr gut in die Lage Estelles versetzen, bangt mit ihr, hofft mit, ist schließlich mit ihr glücklich. Ganz selten rühren die Ereignisse fast an Kitsch, aber eben nur fast.

Insgesamt also deutlicher eine Liebesgeschichte mit kriminalistischen Elementen als – wie der erste Band – ein Krimi mit Liebesepisoden; die wenigen erotischen Szenen, fast nicht mehr als eine pro Roman, ähneln sich ziemlich, passen aber gut zu dem Grundtenor der Geschichten. Vielleicht ist „Krimi“ hier ohnehin das falsche Wort. Romane voller Geheimnisse der Vergangenheit und deren Aufklärung – wer daran Freude hat, wird hier ganz bestimmt auf seine Kosten kommen! [astrid van nahl]

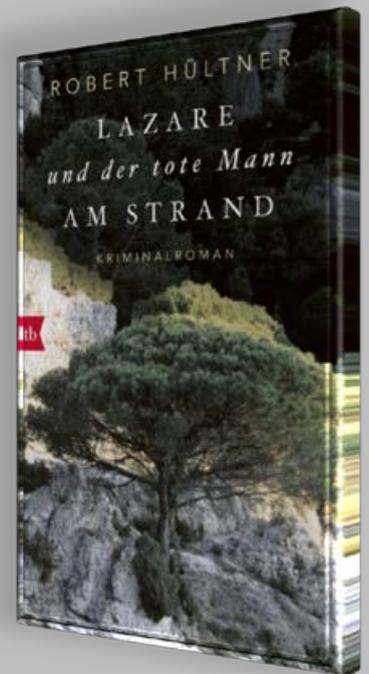


Robert Hültner: Lazare und der tote Mann am Strand. btb 2017 • 384 Seiten • 20,00 • 978-3-442-75660-5

Nach seinen Bayernkrimis mit Inspektor Kajetan nun also Schauplatzwechsel – ein Frankreich-Krimi, der aber in keiner Weise irgendwo mit betörenden Landschaftsschilderungen den gängigen Klischees des Genres folgt. Auf solche Szenen wartet man als Leser vergebens, und man kann mit Fug und Recht sagen, dass sich dieses Buch in keiner Weise als erholsame, stimmungsvolle Urlaubslektüre eignet.

An Lokalkolorit fehlt es indessen nicht, und viele Szenen sind auch atmosphärisch bedrückend dicht, aber nicht, um den Leser „einzulullen“ und ihn eintauchen zu lassen in Stunden der Erholung. Dazu ist der Roman viel zu politisch, und zwar mit Themen gespickt, die heute von brennender Aktualität sind. Ein ertrunkener Mann wird gefunden in der Hafenstadt Sète. Die Polizei ist bass erstaunt und auch etwas verstimmt, dass man ihnen den Kommissar aus Montpellier vor die Nase setzt, der bei ihnen keine Freunde hat: Der Ertrunkene ist noch dazu Roma, einer vom fahrenden Volk, weniger wert also in den Augen so mancher. Aber Lazare ermittelt nur vordergründig in dieser Sache, in Wirklichkeit ist er einer viel größeren Sache auf der Spur, und der Tote im Wasser gibt ihm die Möglichkeit der verdeckten Ermittlung.

Der Tote am Strand wird nicht der einzige Tote bleiben, dennoch überschlagen sich die Ereignisse nicht. Robert Hültner nimmt sich Zeit, den Fall zu entwickeln, den Mord an dem Gitan und das im Hintergrund stehende viel größere Verbrechen auf einer ganz anderen Ebene geschickt und überzeugend zu entfalten, angereichert mit historischen Details, die der Geschichte etwas Reales verleihen. Der Konflikt spitzt sich immer mehr zu, die Ereignisse werden immer aktueller, bis das historische Geschehen in brandaktueller Gesellschaft und Politik in Frankreich (und nicht nur dort) endet. Es sind Themen, die jeden Morgen bei der Zeitungslektüre ins Auge springen oder die jedes Mal, wenn man eine Internetseite aufruft, als Schlagzeile zu finden sind; Themen wie Korruption und Verrat, steigender Rechtspopulismus, schmutzige Machtspiele, Ausländerfeindlichkeit und Aggression, Prostitution ...





All diese ernsten Themen, die umso überzeugenden wirken, als sie den Leser in überzeugenden Dialogen der Personen erreichen, macht Hültner aber etwas leichter lesbar und noch spannender, indem er sie einbindet in den rätselhaften Mordfall, der weitere Verbrechen nach sich ziehen wird.

Lazare und der tote Mann am Strand ist ein brisanter und in jeder Hinsicht anspruchsvoller Roman auf hohem Niveau, der den Leser auch mit seiner gehobenen Sprache herausfordert. Vielleicht nur in zweiter Linie ein Kriminalroman. [astrid van nahl]



Côte Vermeille

**Yann Sola: Gefährliche Ernte. KiWi 2017 • 345
Seiten • 9,99 • 978-3-462-04869-8**

Es ist ein gewöhnungsbedürftiger Roman, dessen erste Seiten mich haben zweifeln lassen, ob er das, was der Covertext verspricht, wirklich halten kann. Es gibt zwar die Polizei, aber keinen „richtigen“ Ermittler, dafür den Hobbydetektiv Perez, ein „fetter, alter Mann“, Weinhändler und Lieferant und irgendwo auch ein kleiner Ganove – heftig und direkt, unausgeglichen und jähzornig, unhöflich und aufbrausend: absolut gewöhnungsbedürftig! Aber wenn man erst mal das ungewohnte Naturell akzeptiert hat und sich auf Perez' Art einlässt, dann entfaltet sich bald ein Südfrankreichkrimi, der es mit den besten dieses Genres aufnehmen kann, allerdings fernab der lieblichen Idylle, die einem manchmal vorgegaukelt wird.



Peu à peu lernt der Leser diesen ungewöhnlichen Protagonisten zu schätzen, egal, wie man zu ihm stehen mag, und man bekommt beim Lesen ganz schnell das Gefühl, dass hier ein „echtes“ französisches Lebensgefühl zum Ausdruck kommt. Das liegt zum einen an den insgesamt ungewöhnlichen, weil meist schroffen Charakteren, die von der geringsten Nebenrolle bis zu den Hauptfiguren überaus authentisch wirken. Schillernde Persönlichkeiten, die dazu führen, dass man lange Zeit nicht weiß, wer auf welcher Seite steht. Es liegt aber auch daran, dass Yann Sola einen ganz eigenen Schreibstil entwickelt, der zu diesen ruppigen Menschen und ihrer Welt exquisit passt. Da wo in vielen Romanen die Landschaftsschilderungen atmosphärisch dichte Bilder entstehen lassen, lesen sich Beschreibungen bei Sola oftmals nüchtern, wie Sachberichte.

Sein Ziel lag hinter Cabestany, eingeklemmt zwischen zwei Problemvierteln, die sich lediglich graduell in ihrer Gefährlichkeit unterschieden. Waren die Wohnblocks von Champs de Mars nur als *Zone problématique* klassifiziert, galt das Viertel Saint-Jacques, im Osten des Palais des Rois de Majorque gelegen, ganz offiziell als *Zone très difficile*. Stadtverwaltung und Polizei rieten gleichermaßen dringend vom Betreten des Viertels ab. Bei Nacht wurde sogar davor gewarnt, es mit dem Auto zu durchqueren.



Es ist zum Teil auch eine Familiengeschichte. Die Tochter Perez' will ausgerechnet den unattraktiven JeMa (Jean-Martin) heiraten, den Perez für den größten Versager hält, und Perez wird von seiner Geschiedenen gedrängt, „etwas zu unternehmen“, was die Hochzeit unterbindet. Perez' Vater, alt, verschoben, einigermaßen wunderbar und auch ein Schlitzohr, scheint „irgendwie“ in das Verbrechen verwickelt: ein Toter im familieneigenen Weinberg, und die Polizei, vor allem in Gestalt von Kommissar Boucher, ermittelt. Da kann Perez nicht anders, als selbst Untersuchungen anzustellen und den Mörder zu finden, denn es könnte sonst sein, dass Boucher so manch einem nicht legalen Familiengeheimnis auf die Schliche kommt, die den wirtschaftlichen Ruin bedeuten würden...

Es bleibt nicht bei dem einen Toten; von da an entwickelt sich die Geschichte ganz anders als gedacht und Yann Sola legt einen atemberaubend spannenden politischen Krimi vor, der aktuelle, dringliche Fragen der Gesellschaft nicht nur in Frankreich diskutiert. Allen voran die Flüchtlingsfrage, die von einem ungewöhnlichen Blickwinkel aus politisiert wird, in das Genre durch so viel Gewicht gar nicht zu passen scheint. Aber Sola gelingt es so meisterhaft, solche Probleme anhand der persönlichen Schicksale der Toten einzubinden (ohne je auf die Tränendüse zu drücken), dass der Leser schon rein emotional nicht gleichgültig bleiben kann und Stellung beziehen muss. Die politische Situation Frankreichs, der Kreis um Le Pen, ist im gesamten Roman – mit einer fortlaufenden deutlichen Steigerung – immanent in die Handlung integriert.

„Wir geraten gerade ins Reich der Spekulation. Aber vielleicht ist es ja tatsächlich so gewesen. Die Gesellschaft rückt nach rechts. Je schlechter die wirtschaftliche Lage, desto weniger Bereitschaft, sich gesittet zu verhalten. Und zugleich gilt heute: Muslim gleich Terrorist. Muslim gleich Problem. Schwere Zeiten gebären gefährlich simple Lösungsansätze.“

Yann Sola ist ein überaus authentisch wirkender, glaubwürdiger und teils brisanter Krimi gelungen, der auf Unterhaltung setzt, obwohl er eher die (auch bei uns aktuellen) Probleme der Schlepperbanden und Flüchtlingsboote thematisiert und hinterfragt. Ich würde gern eine Fortsetzung lesen und noch einmal mit all den eigenwilligen, skurrilen Gestalten des Romans auf Verbrechersuche gehen! [astrid van nahl]

È

Lust auf mehr?

Hier geht's zu unserem ersten Themenheft:
à [An den Küsten Frankreichs lauert der Tod](#)





Inhaltsverzeichnis

1. Jean Jacques Laurent: Elsässer Versuchungen. Piper 2017.....	2
2. Benjamin Cors: Strandgut. dtv 2015	4
3. Benjamin Cors: Küstenstrich. dtv 2016.....	6
4. Benjamin Cors: Gezeitenspiel. dtv 2017	7
5. Catherine Simon: Kein Tag für Jakobsmuscheln. Goldmann 2015	9
6. Jean-Luc Bannalec: Bretonischer Stolz. Kiepenheuer & Witsch 2015.....	11
7. Jean-Luc Bannalec: Bretonische Flut. Kiepenheuer & Witsch 2016.....	12
8. Jean-Luc Bannalec: Bretonisches Leuchten. Kiepenheuer & Witsch 2017.....	14
9. Eva Bernier: Im Zeichen der Triskele. Grafit 2017	16
10. Alexis Ragougneau: Die Madonna von Notre-Dame. Ullstein 2015.....	18
11. Alexis Ragougneau: Der Tote aus der Seine. List 2017.....	18
12. Xavier Marie Bonnot: Die Melodie der Geister. Ein Fall für Michel de Palma. Unionsverlag 2015	21
13. Xavier-Marie Bonnot: Im Sumpf der Camargue. Ein Fall für Michel de Palma. Unionsverlag 2016	22
14. Jean-Claude Izzo: Total Cheops. Unionsverlag 2015	24
15. Cay Rademacher: Tödliche Camargue. Dumont 2015.....	25
16. Cay Rademacher: Brennender Midi. Dumont 2016.....	27
17. Cay Rademacher: Gefährliche Côte Bleue. DuMont 2017	29
18. Pierre Lagrange: Tod in der Provence. Ein Fall für Albin Leclerc. Fischer Scherz 2016.....	30
19. Sophie Bonnet: Provenzalische Geheimnisse. Ein Fall für Pierre Durand. Blanvalet 2016 Hörbuch Random House Audio 2015.....	32
20. Jean Bagnol: Commissaire Mazan und der blinde Engel. Knaur 2017	33
21. Jean Bagnol: Commissaire Mazan und die Spur des Korsen. Knaur 2017.....	35
22. Christine Cazon: Stürmische Côte d'Azur. Audiomedia 2016	36
23. Paul Grote: Am falschen Ufer der Rhône. dtv 2017	37
24. Silke Ziegler: Im Schatten des Sommers. grafit 2016.....	39
25. Silke Ziegler: Im Angesicht der Wahrheit. grafit 2017.....	40
26. Robert Hültner: Lazare und der tote Mann am Strand. btb 2017.....	42
27. Yann Sola: Gefährliche Ernte. KiWi 2017	44